

# Militärgeschichte

Zeitschrift für historische Bildung

Heft 1/2025



»Tunnel Rats« und Tora Bora  
Unterirdische Kriegsführung

Feind gesichert – und nun?  
Die Geschichte des Kriegsgefangenen-  
wesens

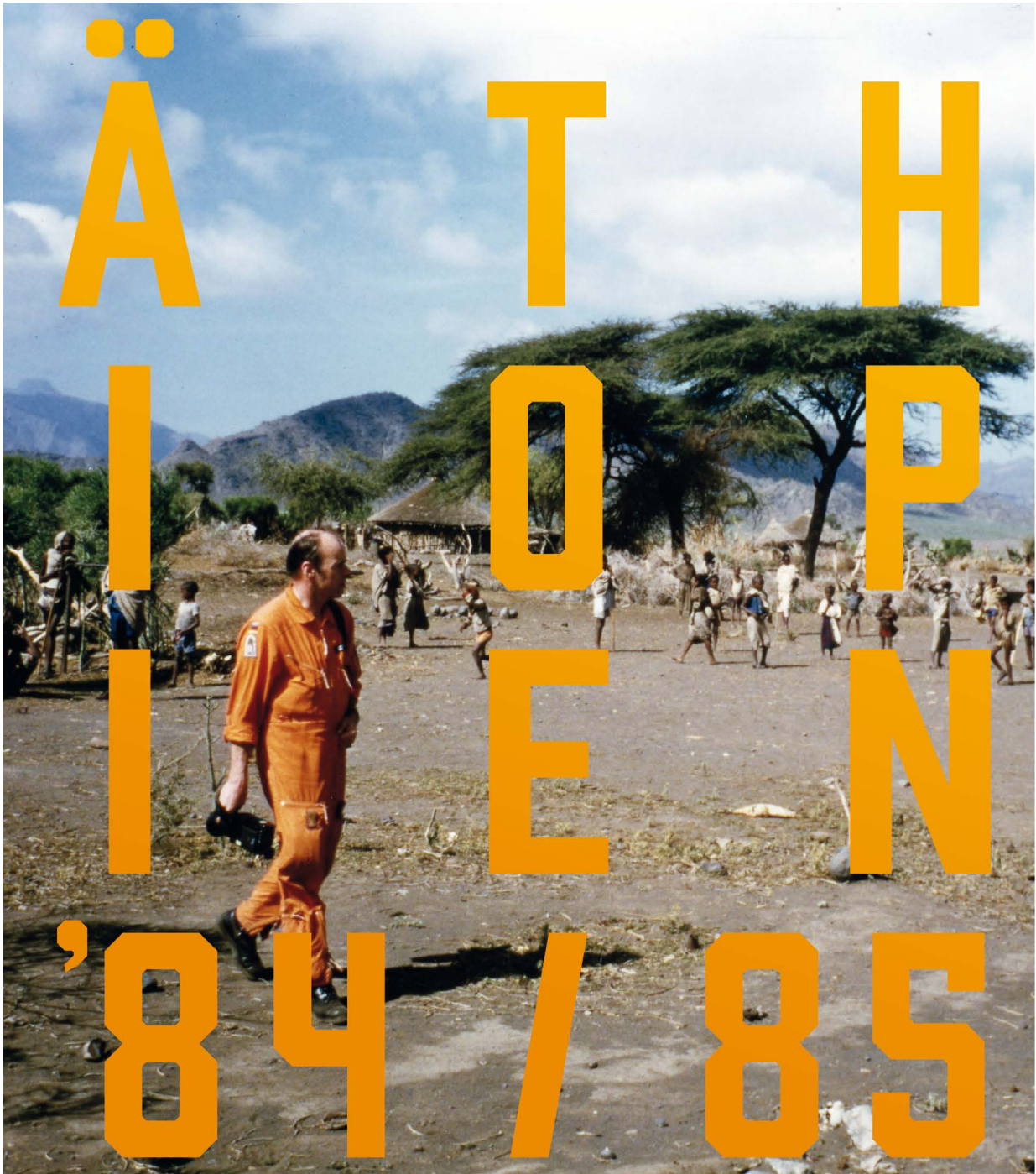
Umkämpfte Identität  
Die Kasernenbenennung in der  
Bundeswehr

## Vietnamkrieg

Kampf im Dschungel



**ZMS BW**  
Zentrum für Militärgeschichte  
und Sozialwissenschaften der  
Bundeswehr



## PRIVATES FOTOGRAFIEREN IM MILITÄRISCHEN HILFSEINSATZ

MILITÄR  
HISTORISCHES  
MUSEUM  
Flugplatz Berlin-Gatow

Fotoausstellung  
14.11.2024 - 14.12.2025  
Eintritt frei [www.mhm-gatow.de](http://www.mhm-gatow.de)

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wenn Sie dieses Editorial lesen, wird das neue Jahr bereits begonnen haben – ein Jahr, das viele Fragen und Entscheidungen aufwerfen wird: Was wird der Amtsantritt von Donald Trump als US-Präsident bringen? Wie wird die Bundestagswahl ausgehen? Wie wird sich die Lage in der Ukraine und im Nahen Osten entwickeln? Werden neue Krisenherde hinzukommen? Während ich diese Zeilen schreibe, neigt sich das alte Jahr dem Ende zu und die Antworten liegen noch (weit) in der Zukunft. Besonders beschäftigt mich die Frage, inwiefern Desinformationskampagnen Einfluss auf die politischen Entscheidungsprozesse nehmen werden. Schon im Kalten Krieg waren Überlegungen angestellt worden, wie man Desinformation, oder gegnerischer »Propaganda« wie es damals hieß, begegnen könne. Und auch wir in der Redaktion der **Militärgeschichte** stellen uns immer wieder die Frage, wie wir einen Beitrag leisten können, um das Bewusstsein für *Fake News* zu schärfen oder deren Auswirkungen zumindest abzumildern.

Inwiefern Desinformation dazu beiträgt, unsere Gesellschaft zu destabilisieren und das westliche Bündnis von innen heraus zu schwächen, wird in der breiten Öffentlichkeit meiner Ansicht nach viel zu wenig diskutiert. Dabei ist mittlerweile vermutlich jede und jeder schon einmal mit Desinformation in Berührung gekommen. Ein markantes Beispiel dafür ist die im Frühjahr 2024 bekannt gewordene »Doppelgänger-Kampagne«, bei der Websites deutscher Leitmedien geklont und falsche Nachrichten über hunderttausende gefakte Social-Media-Accounts verbreitet wurden. Ein häufig anzutreffendes Narrativ: Die militärische Situation in der Ukraine sei aussichtslos, die deutsche Unterstützung verlängere den Krieg lediglich und sei Ressourcenverschwendung.

Aus meiner Sicht ist die größte Herausforderung, dass unsere demokratischen Rahmenbedingungen, welche Meinungsvielfalt, Diskurs und schwierige Aushandlungsprozesse zulassen und sogar einfordern, ein Einfallstor für derartige Desinformationskampagnen sein können.

Wie können wir »dagegenhalten«, ohne unser Wertegerüst aufzugeben? Eine unserer Aufgaben sehen wir in der Redaktion darin, Ihnen Empfehlungen für verlässliche und von uns geprüfte Medien – seien es Bücher, Websites oder YouTube-Kanäle – an die Hand zu geben, die Ihnen fundierte Informationen bieten. Werfen Sie also gerne einen Blick auf die Seiten unseres Serviceteils. Darüber hinaus geht es natürlich immer wieder darum, Ihnen historische Themen in allen Perspektiven und Facetten zu präsentieren. Unsere Autorinnen und Autoren sorgen mit ihrer Expertise dafür, dass Ihnen bei uns keine *Fake News* begegnen werden.

Ich hoffe insofern, dass wir mit unseren ausgewählten Themen und Informationen auch in diesem Jahr einen Beitrag dazu leisten können, Ihren Blick für Geschichte zu schärfen. Die Vergangenheit klarer zu sehen, bedeutet letztendlich auch, unsere Gegenwart besser verstehen zu können. Das stärkt am Ende auch die Wehrhaftigkeit unserer Demokratie.

Cornelia Juliane Grosse

Cornelia Juliane Grosse  
Chefredakteurin



# Militärsgeschichte | Zeitschrift für historische Bildung



akg-images

Helikopterkrieg: Die USA setzten in Vietnam massiert Hubschraubern ein, hier während der Operation »White Wing«, 19. Februar 1966.



picture alliance / Christoph Mohr | Christoph Mohr

Neue Dimension: Viele Konfliktparteien, wie die Vietcong, nutzten eine Kriegführung »unter Tage«.



picture alliance / dpa | Sven Hoppe

Die Hochstaufen-Kaserne: Umbenennungen in der Bundeswehr erfolgen häufig mit regionalen Bezugspunkten.



Bundeswehr / Susanne Hähnel

Zentrale Aufgabe: Die Bundeswehr übt das Festnehmen von Kriegsgefangenen.



picture alliance / CPA Media Co. Ltd | Ronald L. Haeblerle (US Army)

Bilder eines Massakers: Fotografen hielten die Grauen von My Lai für die Nachwelt fest.

Raum und Zeit: Ein Pilot der Luftwaffe trägt am rechten Arm einen Kompass, am linken Arm eine Armbanduhr, um diese beiden wichtigen Dimensionen beherrschen zu können.



Scherl / Süddeutsche Zeitung Photo

# Inhalt 1/2025

## 6 INTERNATIONALE MILITÄRGESCHICHTE

### Ein stolpernder Gigant

Die USA und das Ende des Vietnamkriegs vor 50 Jahren

## 14 MILITÄRGESCHICHTE IM BILD

### Das Massaker von My Lai 1968

## 16 INTERNATIONALE MILITÄRGESCHICHTE

### »Tunnel Rats« und Tora Bora

Unterirdische Kriegsführung

## 22 IM BLICKPUNKT

### Militär und Zeit

## 24 BUNDESWEHRGESCHICHTE

### Umkämpfte Identität

Die Geschichte der Namensgebung von Kasernen in der Bundeswehr

## 28 GESCHICHTE KOMPAKT

### Befreiung von Auschwitz | 1945

### Todestag Peters des Großen | 1725

### Aufbau der Wehrmacht | 1935

## 30 BUNDESWEHRGESCHICHTE

### Den Feind festnehmen

Die Entwicklung des Kriegsgefangenenwesens in der Bundeswehr

## 34 SERVICE

### Bücher | Medien

### Ausstellungen | Der besondere Tipp

### Impressum

Coverbild: Ein US-Soldat vom 47. Infanterie-Regiment vor einem brennenden Basislager des Vietcong in Mỹ Tho, Mekong-Delta, 5. April 1968. © IMAGO / UIG

# Ein stolpernder Gigant

## Die USA und das Ende des Vietnamkriegs

*Vor 50 Jahren endete der Vietnamkrieg. Wie vielleicht kein anderer militärischer Konflikt verdeutlicht dieser, dass in der Periode des sogenannten Kalten Krieges sehr wohl »heiße Kriege« geführt wurden. Überraschend verließen die US-Streitkräfte Vietnam nicht als Sieger. Stattdessen marschierten am Kriegsende die Truppen Nordvietnams in Saigon ein und vereinten das Land unter kommunistischer Flagge.*

Von Takuma Melber

Als die Bilder vom überstürzt wirkenden Rückzug der Bundeswehr aus Afghanistan im August 2021 über die Bildschirme flimmerten, weckte dies bei manch einem Erinnerungen an das Ende des Vietnamkriegs: Um eine Massenpanik der Bevölkerung Südvietnams zu vermeiden, hatten US-Präsident Gerald Ford und der US-Botschafter in Vietnam, Graham Martin, mit der amerikanischen Evakuierung Saigons bis zur letzten Minute gewartet. Amerikanische Flugzeuge flogen ab dem 21. April 1975 rund 40 000 Militär- und Regierungsangehörige von dem nahe der südvietnamesischen Hauptstadt gelegenen US-Militärstützpunkt Tan Son Nhut aus, um sie vor den heranrückenden Truppen Nordvietnams zu retten. Am 28. April musste der Flughafen allerdings aufgegeben werden, weil südvietnamesische Zivilisten die Anlage stürmten, in der Hoffnung, auf diese Weise das Land verlassen zu können. Die Folge waren die Bilder der letzten beiden Apriltage 1975, die um

die Welt gingen: Am 28. April hatten amerikanische Radiosender »I'm dreaming of a white Christmas« ertönen lassen. Es war das Signal für den Beginn der Operation »Frequent Wind«: Am 29./30. April evakuierten die US-Streitkräfte vom US-Botschaftsgelände und dem des Militärattachés in völlig überladenen Helikoptern knapp 7000 Personen – zunächst auf an der Küste wartende Flugzeugträger, um die Geretteten schließlich außer Landes in Sicherheit zu bringen. Es war eine chaotisch anmutende Szenerie, deren Bilder um die Welt gingen. Noch am 30. April brachten nordvietnamesische Einheiten den Präsidentenpalast und schließlich ganz Saigon in ihre Gewalt – der Vietnamkrieg war zu Ende.

### Vorgeschichte

Um das Ende des Vietnamkrieges zu verstehen, ist es wichtig, einen Blick auf das Ende des Zweiten Weltkrieges in Vietnam zu werfen: Am 2. September 1945,

dem Tag, an dem Vertreter des Japanischen Kaiserreichs die formale Kapitulationsurkunde auf der USS »Missouri« in der Tokioter Bucht unterzeichneten, konstituierte sich die Demokratische Republik Vietnam (DRV). Diese stützte sich auf die »Liga der Verbände für die Unabhängigkeit Vietnams« (Viet Nam Doc Lap Dong Minho), besser bekannt unter der Abkürzung Viet Minh. In dieser waren alle nationalistischen und sozialrevolutionären Kräfte der vietnamesischen Landesteile Tonking, Annam und Cochinchina der 1887 gegründeten Kolonie Französisch-Indochina zusammengeschlossen. Im Zweiten Weltkrieg hatten sich die klar kommunistisch und antikolonial ausgerichteten Viet Minh, von Vo Nguyen Giap angeführt, den japanischen Besatzern und der mit den Japanern kollabierenden Vichy-französischen Kolonialmacht militärisch widersetzt. Um seinen bewaffneten Widerstand in Nordvietnam zu organisieren, hatte der Guerillaführer Unterstützung durch das Office of Strategic

imago / UIC



Symbol des Scheiterns: Ein Hubschrauber auf dem Dach eines Wohnhauses in Saigon evakuiert letzte Flüchtlinge am 29. April 1975. Am 30. April fielen die US-Botschaft und ganz Saigon.

Services (OSS) des amerikanischen damaligen Kriegsministeriums erhalten. Die kommunistischen Viet Minh unter ihrem Präsidenten Ho Chi Minh, der am 2. September 1945 in Hanoi die DRV ausgerufen hatte, beanspruchten nach dem militärischen Zusammenbruch Japans die Souveränität über ganz Vietnam. Ho Chi Minh hatte die Augustrevolution in Vietnam angeführt, als die Viet Minh im Zuge der japanischen Kapitulation das so entstandene Machtvakuum zu nutzen suchten und weite Teile des Landes besetzten. Aber auch die französische Kolonialmacht wollte nach Kriegsende wieder die Herrschaft über das Land übernehmen. In Reaktion

auf die Machtübernahme der Viet Minh in Hanoi, von wo aus sie Nordvietnam unangefochten kontrollierten, kam es in Saigon zu Demonstrationen einer von den Viet Minh unabhängigen Koalition bestehend aus Katholiken, ehemaligen Mitgliedern der Polizei, von Japan ausgebildeten Milizen sowie Trotzlisten. Den Viet Minh war es gelungen, auch in Saigon – unterstützt von religiösen Gruppen – die Kontrolle zu übernehmen. Die Verhaftungs- und Ermordungswelle der kommunistischen Kader der Viet Minh an den konkurrierenden Trotzlisten kostete sie aber die Unterstützung nichtkommunistischer Gruppen in Südvietnam. Um die koloniale Ordnung im

Land wiederherzustellen, kamen – aufgrund der Schwäche Frankreichs – britisch-französische Einheiten unter britischem Kommando nach Saigon und brachten die Stadt nach einigen chaotischen Tagen in ihre Gewalt. Im Oktober 1945 landete das französische Expeditionskorps unter dem Oberbefehl Jacques-Philippe Leclercs und vertrieb die Viet Minh endgültig aus Saigon, die aber nicht zerschlagen, sondern vielmehr in den Untergrundkampf gedrängt wurden. Im Frühjahr unterstand Südvietnam schließlich französischer Souveränität. Was folgte, war der Französische Indochinakrieg (1946–1954), in dem die Viet Minh ihr Ziel eines unabhängigen



Kämpferinnen: Zwei weibliche Angehörige der Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams bergen die Überreste eines abgeschossenen US-Militärflugzeuges, ca. 1968.

vietnamesischen Nationalstaates mit Waffengewalt zu verwirklichen suchten. Der Konflikt kulminierte in der dramatischen Niederlage der französischen Streitkräfte in der Schlacht bei Dien Bien Phu (März–Mai 1954) und dem Rückzug der Franzosen aus der Region.

### Geteiltes Vietnam

Die am Ende des Indochinakrieges getroffenen Bestimmungen von Genf (Juli 1954) sahen gesamtvietnamesische Wahlen und eine Wiedervereinigung für das Jahr 1956 vor und legten den 17. Breitengrad als vorläufige Grenzlinie fest. De facto war Vietnam am Ende des Indochinakrieges geteilt, auch wurde eine demilitarisierte Zone eingerichtet. In Nordvietnam war nun die von der kommunistischen Partei Ho Chi Minhs kontrollierte DRV mit der Hauptstadt Hanoi etabliert, die mit Erfolg Krieg gegen die frühere Kolonialmacht Frankreich geführt hatte. Im Süden war als Gegengewicht zu den Viet Minh 1949 eine loyal zu Frankreich stehende, antikommunistische Regierung eingerichtet worden, die formell der ehemalige Kaiser Bao Dai führte. Allerdings wurde nach dem Ende

des Indochinakrieges 1954 Ngo Dinh Diem, der sich im Exil in den USA als starker Antikommunist profiliert hatte, mit wesentlicher Unterstützung Washingtons, vor allem von Außenminister John Foster Dulles, als Premierminister installiert. Diem sollte in der Folge im Süden immer mehr an Macht gewinnen.

US-Präsident Dwight D. Eisenhower wollte eine Ausweitung des Kommunismus in Asien unter allen Umständen vermeiden, sah die Teilung Vietnams aber als unvermeidbar an. Er sicherte daher Südvietnam ein Sofortprogramm zu: Um den Süden zu stärken, begann im Sommer 1954 eine unter der Leitung von Colonel der US Air Force Edward G. Lansdale durchgeführte Operation zur psychologischen Kriegführung und zur Stärkung paramilitärischer Truppen im Land. Zugleich versuchten die Viet Minh auch nach Abzug ihrer militärischen Einheiten unterhalb des 17. Breitengrades weiterhin durch politische Propagandaarbeit und die Einschleusung von Agenten Einfluss auszuüben. Insbesondere US-Militärberater unterstützten wiederum Diem im Süden: Seine Armee wurde von den Amerikanern trainiert und ausgerüstet. Zudem

halfen CIA-Operationen ganz wesentlich bei der Eindämmung der politischen Opposition in Südvietnam mit, sodass es Diem gelang, seine politischen Gegner – auch durch Arrest von Kommunisten – auszuschalten. Amerikanische Hilfsorganisationen unterstützten bei der Neuansiedlung von über 900 000 Menschen, die aus dem kommunistischen Norden in den Süden geflohen waren, und sorgten auch dafür, dass das Land ökonomisch liquide blieb. Die geplanten gesamtvietnamesischen Wahlen ablehnend konnte Diem ein allein für den Süden gültiges Referendum erwirken. Im Oktober 1955 erklärte er sich zum Präsidenten der Republik Vietnam. Nordvietnam, das seine chinesischen und sowjetischen Verbündeten zu diesem Zeitpunkt nicht zur Intervention animieren konnte, hatte dem zunächst nichts entgegenzusetzen.

### Vietcong und FNL

Bis 1957 hatte sich im Untergrund Südvietnams der ideologische Widerstand derart erholt und organisiert, dass die nun Vietcong genannten Kommunisten eine Reihe von Terroranschlägen



auf Regierungsträger und Offizielle verübten. Dem Vietcong flogen dabei die Sympathien von Personen nicht-kommunistischer Gruppen zu, die sich mit der Regierung Diems zunehmend unzufrieden zeigten, da sie sich immer mehr als korrupt erwies und durch ihre Politik der Einschüchterung Oppositioneller unbeliebt gemacht hatte. Der Aufstandsbewegung gehörten neben Viet Minh und Kommunisten auch Anhänger religiöser Gruppen und Bauern an, die sich durch eine Landreform von Diem massiv unter Druck gesetzt sahen.

Die Guerillakämpfer profitierten dabei von dem noch aus der Zeit des Indochinakrieges weit verzweigten logistischen Nachschubsystem, das mit nordvietnamesischer Unterstützung erweitert werden konnte. Der unter dem Namen Ho-Chi-Minh-Pfad bekannte Versorgungsweg, der sich von Nordvietnam über Laos und Kambodscha bis in den Süden erstreckte, wurde ab Mitte der 1950er-Jahre weiter ausgebaut und war während des gesamten Vietnamkriegs die wichtigste Lebensader, um vor allem Waffen, Munition und Truppen vom Norden in den Süden zu transportieren.

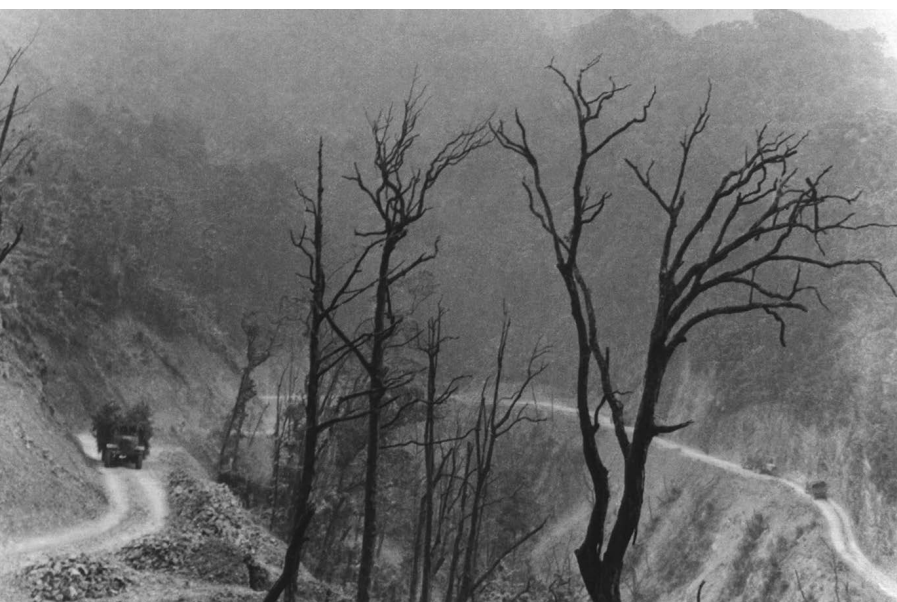
Die aus den oben genannten Gruppen getragene Aufstandsbewegung schuf

sich mit der Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams (Front National de Libération du Viêtnam du Sud, FNL) Ende 1960 ein politisches Organ, das bis zum Ende des Vietnamkrieges 1975 deren Hauptziele verfolgte. Als diese formulierte die FNL in einer Radioansprache im Dezember 1960 die Absetzung Diems, die Zurückdrängung des amerikanischen und jeglichen kolonialen Einflusses, die Gleichstellung in punkto Ethnien, Religion und der Geschlechter, die Reduzierung von Importen und die Minderung von Pachtgebühren sowie eine Landreform. Als militärischer Arm der FNL fungierte die für den militärischen Kampf gegen die Armee der Republik Vietnam der Regierung Diem gebildete »Volksbefreiungsarmee Südvietnams«.

Die Reaktion der Vereinigten Staaten auf diese politische Veränderung in Südvietnam ließ nicht lange auf sich warten: Washington erhöhte zunächst die Militärhilfe für Südvietnam und entsandte weitere Militärberater, während es den Vietcong zeitgleich gelang, insbesondere abgelegene, ländliche Gebiete Südvietnams zu kontrollieren und auch ihr Rekrutierungs-, Versorgungs- und Verwaltungsnetz weiter auszubauen.

## Tonkin-Resolution

Zum für die Geschichte des Vietnamkriegs entscheidenden Datum wurde schließlich der 7. August 1964: An diesem Tag beschloss der US-Kongress die sogenannte Tonkin-Resolution und damit das direkte militärische Eingreifen, den Kriegseintritt der USA gegen das kommunistische Nordvietnam. Die Resolution war die Antwort der Vereinigten Staaten auf vermeintliche Angriffe nordvietnamesischer Schnellboote auf zwei Zerstörer der US Navy: Im Golf von Tonkin hatten die Angreifer an der Küste Nordvietnams am 2. August zunächst den sich auf militärischer Aufklärungsoperation befindlichen Zerstörer USS »Maddox« beschossen. Zwei Tage später erhielt Präsident Lyndon B. Johnson von Verteidigungsminister Robert McNamara eine Meldung des US Pacific Command übermittelt: Die »Maddox« und der zur Fortsetzung ihrer Mission als Geleitschutz entsandte Zerstörer USS »Turner Joy« unterlägen nordvietnamesischem Torpedobeschuss. Nach dem ersten Angriff lehnte Präsident Johnson noch ausdrücklich einen militärischen Vergeltungsschlag ab und beließ es stattdessen bei der Entsendung einer Protestnote nach Hanoi. Die Reaktion der Regierung in Washington auf den angeblichen Beschuss vom 4. August fiel dagegen ganz anders aus: Am Folgetag bombardierten trägergestützte Flugzeuge Marinestützpunkte in Nordvietnam – ein Angriff, den der US-Präsident in einer TV-Ansprache unter Berufung auf das Verteidigungsrecht als Reaktion auf die unprovokierten nordvietnamesischen Angriffe angekündigt hatte. Durch die mit nur zwei Gegenstimmen im Senat beschlossene Tonkin-Resolution autorisierte der Kongress Johnson dazu, »alle notwendigen Maßnahmen zur Abwehr eines bewaffneten Angriffs gegen die Streitkräfte der Vereinigten Staaten zu ergreifen«. Zugleich legalisierte sie alle militärischen Maßnahmen der USA in Vietnam – bis zu ihrer Aufhebung durch den Kongress im Januar 1971. Whistleblower des Verteidigungsministeriums spielten die sogenannten *Pentagon Papers* der US-Presse



picture alliance / dpa lepa AFP

Auf schmalen Pfaden: Der bereits im Indochinakrieg angelegte Ho-Chi-Minh-Pfad diente als wichtigster Versorgungsweg des Vietcong.



Welcome to the Jungle: Soldaten der 173rd Airborne Brigade zünden eine Rauchgranate während der Operation »Silver City« in der Long-Khanh-Provinz, März 1966.

zu, die belegen, dass Präsident Johnson Falschmeldungen erhalten hatte. Es hatte am 4. August in Wahrheit keinen Angriff auf die amerikanischen Zerstörer im Golf von Tonkin gegeben. Auch hatte Kapitän John J. Herrick, Kommandore auf der »Maddox«, zu umsichtigem Handeln gemahnt, mutmaßend, dass der vermeintliche Angriff vom 4. August von Übereifer oder der Unerfahrenheit der Sonarbediener bei der Interpretation der Daten herrühre – eine Einschätzung, die sich als richtig herausstellen sollte. Die 1995 veröffentlichten Memoiren McNamaras sowie 2005 von der National Security Agency (NSA) freigegebene Dokumente bestätigen ferner, dass die US-Regierung die erhaltenen Falschmeldungen, die auf sehr einseitigen und tendenziös weitergegebenen Funkmeldungen aus dem Golf von Tonkin basierten, bewusst dazu instrumentalisierte, um so den zu diesem Zeitpunkt bereits geplanten direkten Kriegseintritt der USA zu rechtfertigen.

Der Tonkin-Zwischenfall war Washington somit willkommener Anlass, um seine Entschlossenheit unter Beweis zu stellen. Präsident Johnson zögerte aber zunächst damit, eine Luftoffensive

gegen Nordvietnam durchzuführen, wie von seinen Militärberatern als unmittelbare Reaktion auf die Ereignisse im August gefordert. Allerdings entwickelte sich die Situation in Südvietnam zunehmend chaotisch und der US-Präsident geriet unter Druck, nachdem der Vietcong mehrere US-Stützpunkte an der Demarkationslinie und im Februar 1965 Camp Holloway bei Pleiku angegriffen, dabei acht Soldaten getötet, 128 verwundet sowie mittels Sprengladungen Hubschrauber und Flugzeuge zerstört hatte. Zur Vergeltung flogen die USA im Rahmen der Operation »Flaming Dart« drei Wochen lang Luftangriffe auf nordvietnamesische Militärstützpunkte sowie zur Schwächung der Infrastruktur und Logistik des Vietcong. Als aber der Vietcong in dem an der Ostküste gelegenen Fischerstädtchen Quy Nhon einen Bombenanschlag auf die dortige US-Präsenz verübte, bei dem 23 amerikanische Militärangehörige getötet und viele weitere verletzt wurden, sah sich Präsident Johnson dazu gezwungen, den Ruf seiner hohen Militärs nachzugeben. Beispielsweise hatte der aus dem Zweiten Weltkrieg bekannte General Curtis LeMay eine Mi-

tärintervention der USA im ganz großen Stil gefordert, um »Vietnam zurück in die Steinzeit zu bomben«.

## US-Luftoffensive

Unter dem Namen Operation »Rolling Thunder« (»Donnergrollen«) begann ab März 1965 die Phase einer zeitlich unbestimmten Luftoffensive gegen Nordvietnam, mit der auch eine Reihe an Bodenmissionen einherging. Die 44 Monate anhaltende Offensive richtete sich dabei gegen Ziele des Vietcong in Nordvietnam und Laos. Im Fokus lagen zunächst Ziele nahe der demilitarisierten Zone, bevor die Angriffswelle 1966 sukzessive in nördlicher Richtung weiterrollte. In Laos wurde vor allem der Ho-Chi-Minh-Pfad Ziel des US-Bombardements. Laut Angaben des Pentagon wurden von März 1965 bis Dezember 1967 über 850 000 Tonnen an Sprengladungen über Laos und Nordvietnam abgeworfen und damit mehr als doppelt so viel wie über dem gesamten Pazifik während des Zweiten Weltkriegs. Das »Donnergrollen« war damit die größte Luftoperation der Geschichte. Über das tatsächliche Ausmaß wurde die amerikanische Öffentlichkeit aber nicht informiert und wie bereits zuvor im Glauben gelassen, dass es sich bei den amerikanischen Militärmaßnahmen um eine bloße Reaktion, einen Vergeltungsschlag, handele.

Ziel der USA war es aber, mit dieser massiven Offensive den Kriegsgegner an den Verhandlungstisch zu bomben. Einerseits war Washington in dieser Zeit zwar um eine diplomatische Lösung des Konflikts bemüht. Andererseits lag die Präferenz des Weißen Hauses aber klar auf einem militärischen Sieg, um Nordvietnam die Konditionen diktieren zu können. Immer weiter wurden daher die eigenen Truppen in Vietnam verstärkt. Auf dem Höchststand im März 1969 waren über eine halbe Million US-Soldaten in Südvietnam stationiert, denen Ende 1969 nicht einmal halb so viel Vietcong-Kämpfer im Norden gegenüberstanden. Zudem kämpften in Vietnam auch Tausende australische, südkoreanische und thailändische Truppen an der Seite der USA.

## Tet-Offensive

Am 30. Januar 1968, dem vietnamesischen Neujahrstag (Tet Ngyuen Dan), starteten die nordvietnamesischen Truppen einen Überraschungsangriff, der bis zum 25. Februar dauern sollte. Sie griffen ein Dutzend Militärbasen, fünf größere Städte und eine ganze Reihe an Kleinstädten und Dörfern in Südvietnam an. Der nordvietnamesischen Armee und dem Vietcong gelang es zwischenzeitlich, die alte Kaiserstadt Hué unter hohen Verlusten einzunehmen. In der Folge arrestierten und/oder töteten sie tausende Zivilisten. Die Amerikaner hatten die Verteidigung Hués vernachlässigt und stattdessen ihre Truppen bei Khe Sanh konzentriert. Die dortige Basis der US-Marines sollte unter keinen Umständen dem Gegner in die Hände fallen und ein zweites Dien Bien Phu verhindert werden. Schließlich konnte Khe Sanh gehalten werden und südvietnamesische und US-amerikanische Einheiten eroberten auch Hué bis Anfang März zurück. Die blutige Schlacht um die alte Kaiserstadt, an deren Ende rund 80 Prozent der Stadt zerstört und 100 000 der 140 000 Bewohner obdachlos waren, gehört militärgeschichtlich betrachtet in die Reihe schwerster Häuserkämpfe der Geschichte. Im Vergleich etwa zu Stalingrad oder Berlin im Zweiten Weltkrieg ist Hué heute aber weitestgehend in Vergessenheit geraten.

Unter dem Strich scheiterte der als Tet-Offensive bekannt gewordene Angriff Nordvietnams militärisch: Für die Vietcong-Verbände waren mit der Offensive die höchsten Verluste des gesamten Krieges verbunden. Schätzungen belaufen sich auf bis zu 100 000 Mann an Verlusten, rund 50 bis 60 Prozent der Nordvietnam zu dieser Zeit zur Verfügung stehenden Kämpfer. Dem standen auf amerikanischer und südvietnamesischer Seite über 10 000 Verwundete und mehr als 2600 Getötete gegenüber. Auch wurde das von nordvietnamesischer Seite mit der Offensive anvisierte Ziel eines Volksaufstands in Südvietnam nicht erreicht. General William C. Westmoreland, Oberbefehlshaber der US-Truppen im Vietnamkrieg von 1964 bis 1968, in-

terpretierte die Tet-Offensive als einen Akt kommunistischer Verzweiflung und sah in ihr die Bestätigung, weiter an seiner Zermürbungsstrategie festzuhalten. Wie viele hochrangige US-Militärs lehnte Westmoreland daher den Vor-

schlag von General Harold K. Johnson, Generalstabschef der US Army, ab. In seinem im März 1966 herausgegebenen Programm befürwortete dieser ein gemäßigeres Vorgehen der US-Armee in Vietnam und plädierte für einen große-



ren amerikanischen Truppeneinsatz, um Sicherheit und Stabilität in den ländlichen Regionen Südvietnams zu garantieren und auf diese Weise die Herzen der Bevölkerung zu gewinnen. Johnson, der angesichts der erfolgreichen Guerillakriegführung des Feindes nicht an einen militärischen Erfolg der USA in Vietnam glaubte, stieß aber mit seinem Anliegen bei Militär und Politik weitestgehend auf taube Ohren.

### Friedensverhandlungen und »Helikopterkrieg«

Wenn auch die Tet-Offensive kein militärischer Erfolg war, so hatte sie doch eine erhebliche politisch-psychologische Wirkung: Sie führte die instabile Lage in Südvietnam vor Augen und förderte bei beiden Kriegsparteien die Bereitschaft zu Verhandlungen. Vertreter der Vereinigten Staaten und der Republik Vietnam (Südvietnam) einerseits sowie der Demokratischen Republik Vietnam (Nordvietnam) und der provisorischen Revolutionsregierung Südvietnams andererseits begannen am 13. Mai 1968 in Paris Gespräche zur Beendigung

des Vietnamkriegs, die knapp fünf Jahre andauern sollten. Bedingung zur Aufnahme der Pariser Verhandlungen war das Einstellen der US-Bombardements auf Nordvietnam. Im Süden gingen die Kämpfe allerdings weiter. Im hier tobenden Kampf gegen die Guerilla führten die USA einen regelrechten »Helikopterkrieg«, indem Hubschrauber – etwa »Hueys« (Bell UH-1 »Iroquois«) zu Logistik- und Transportzwecken und »Cobras« (Bell AH-1G) in Kampfeinsätzen – massiert verwendet wurden. Zu unrühmlicher Berühmtheit gelangten die Bilder von Napalmangriffen und vom Einsatz hochgiftiger, chemischer Entlaubungsmittel (Agent Orange) mit verheerenden Folgen für Mensch und Natur. Trotz klarer Luftüberlegenheit konnten die USA letztlich keinen Sieg erringen, zugleich aber einen militärischen Erfolg Nordvietnams verhindern. Auf US-amerikanischer Seite setzte sich zunehmend die Ansicht durch, dass der Krieg in Vietnam nicht zu gewinnen sei. Auch weil der Krieg die Wirtschaft der Vereinigten Staaten immer stärker belastete, wuchs der allgemeine Widerstand gegen den amerikanischen Kriegskurs im eigenen

Land stetig an und auch global wurden die nach Frieden rufenden Stimmen immer lauter. Der Druck auf die Regierung in Washington wurde etwa durch das Bekanntwerden des an Zivilisten im südvietnamesischen Dorf My Lai verübten Massakers durch US-Soldaten (16. März 1968, siehe hierzu auch den Beitrag »Militärgeschichte im Bild«), der US-Invasion in Kambodscha (Mai/Juni 1970) sowie durch die Herausgabe der oben erwähnten *Pentagon Papers* (1971) immer größer, sodass Richard Nixon, seit Januar 1969 US-Präsident, jetzt für eine »Vietnamisierung« des Vietnamkriegs warb. Sein Programm sah vor, die südvietnamesischen Streitkräfte zu erweitern, auszurüsten und auszubilden und zugleich die US-Truppen sukzessive aus Vietnam abzuziehen. Zunächst rückten bis 1971 die Truppen aus Australien, Südkorea und Thailand aus Vietnam ab. 1972 trafen sich der politische Unterhändler Nordvietnams, Le Duc Tho, und Henry Kissinger als nationaler Sicherheitsbeauftragter der Nixon-Administration in Paris, um die Konditionen eines Waffenstillstandsabkommens auszuloten. Obwohl sich die südvietnamesische Seite mit den entsprechenden Kompromissvorschlägen im Gegensatz zu den USA und Nordvietnam noch nicht einverstanden zeigte, verkündete Kissinger am 25. Oktober 1972, dass der Friedensschluss kurz bevorstünde, um so Druck auf die beiden vietnamesischen Parteien auszuüben. Um Südvietnam in eine günstige Ausgangslage nach dem bevorstehenden US-Truppenabzug zu versetzen, flogen amerikanische B-52-Bomber vom 18. bis 29. Dezember im Rahmen von Operation »Linebacker II« über 700 Einsätze. Ziel des auch »Christmas Bombings« genannten strategischen Bombardements, das schwerste seit 1945, war es, die nordvietnamesische Seite bei Hanoi und Haiphong infrastrukturell zu schwächen. Am Ende zäher Verhandlungen konnten sich die USA, Süd- und Nordvietnam schließlich am 27. Januar 1973 in Paris auf die Unterzeichnung des »Abkommens zur Kriegsbeendigung und zur Wiederherstellung des Friedens in Vietnam« einigen. Es sah den vollständigen Abzug der US-Streitkräfte aus



Fliegende Kavallerie: »Huey«-Helikopter und ein AH-1G der US-Armee kehren zum Auftanken ins Bu Dop Special Forces Camp zurück, Mai 1970.

picture alliance / AP Photo | Nick Ut



Schrecken des Krieges: Vietnamesische Kinder, in der Bildmitte das damals neunjährige Mädchen Phan Thi Kim Phúc, fliehen nahe der Stadt Trang Bang vor einem alliierten Napalmangriff auf angenommene Verstecke des Vietcong, Aufnahme des Fotografen Nick Ut, 8. Juni 1972.

Vietnam vor. Zwei Monate später hatten tatsächlich die letzten Bodentruppen Südvietnam verlassen, nachdem zuvor knapp 600 GIs aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren. Kissinger und Le Duc Tho wurde für diese Leistung 1973 der Friedensnobelpreis zugesprochen, den der nordvietnamesische Politiker – im Gegensatz zu Kissinger – mit der Begründung ablehnte, dass ja noch kein Frieden in Vietnam herrsche. Zwar waren die US-amerikanischen Truppen abgezogen, doch lieferte Washington weiterhin Kriegsmaterial nach Saigon. Und auf der Gegenseite zielten die Kommunisten des Nordens darauf ab, ihren Einflussbereich weiter mit Waffengewalt zu vergrößern.

### Endgültige Niederlage

Als einige militärische Stützpunkte an die sich immer weiter auf dem Vormarsch befindlichen Truppen Hanoi verlorengingen und Washington die Finanzhilfe für Südvietnam einstellte, sahen sich die Regierungstruppen des seit 1967 amtierenden Präsidenten Nguyen Van Thieu zunächst zum Rückzug gen Süden, schließlich zur Auflösung gezwungen. Die im März 1975 begonnene »Ho-Chi-Minh-Offensive« Nordviet-

nams fand für die Kommunisten in der eingangs skizzierten Einnahme Saigons am 30. April 1975 ihren Höhepunkt. Es folgte ein wahrer Exodus an Flüchtlingen. Am 2. Juli 1976 wurde mit der Sozialistischen Republik Vietnam ein gesamtvietnamesischer Nationalstaat unter kommunistischer Führung ausgerufen. Der Krieg hatte nun auch für die Vietnamesen ein Ende gefunden.

### Bilanz

Am Ende des Vietnamkriegs stand die traurige Bilanz von über 58 000 gefallenen US-Soldaten, Tausenden Verwundeten, Verkrüppelten und Veteranen mit posttraumatischen Belastungsstörungen sowie Problemen, in das Gesellschaftsleben zurückzufinden. Auf vietnamesischer Seite waren 200 000 bis 250 000 südvietnamesische Soldaten und schätzungsweise über eine Million Soldaten der nordvietnamesischen Armee und des Vietcong gefallen. Zusätzlich kostete der Krieg rund zwei Millionen Zivilisten auf beiden Seiten das Leben. Am Kriegsende standen mit Vietnam und den USA zwei schwer gezeichnete und traumatisierte Nationen. Wider Erwarten hatten die Vereinigten Staaten den Krieg nicht gewonnen,

stattdessen ein wahres Desaster erlitten. Das von Präsident Gerald Ford für 30 Jahre auferlegte Handelsembargo über Vietnam hob erst die Clinton-Administration im Jahr 1994 wieder auf. Ein Jahr später richteten beide Länder diplomatische Vertretungen im jeweils anderen Land ein. Heute bilden über zwei Millionen *Vietnamese-Americans* in den Vereinigten Staaten die größte überseevietnamesische Gemeinschaft weltweit und Washington sieht in Vietnam einen potentiellen Partner in geopolitischen Fragen im asiatisch-pazifischen Raum, besonders zur gemeinsamen Behauptung gegen das Machtstreben der Volksrepublik China.

*Dr. Takuma Melber ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator des Masterstudiengangs Transcultural Studies am Heidelberg Centre for Transcultural Studies der Universität Heidelberg.*

### Literaturtipps

Marc Frey, *Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums*, 11. Aufl., München 2022.  
Bernd Greiner, *Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam*, Hamburg 2007.



# Augenzeugen des Grauens

## Das Massaker von My Lai

Von Cornelia Juliane Gross

Vietnam, 16. März 1968. Am frühen Morgen dieses Tages waren Soldaten der Charlie- und Bravo-Kompanie der US-amerikanischen Task Force Barker in der Gemarkung Son My in Südvietnam mit einem eindeutigen Auftrag unterwegs: Sie sollten die Region durchkämmen und vermeintlich dort versteckte Einheiten des Vietcong aufspüren und vernichten.

Zu diesem Zeitpunkt waren die USA bereits seit mehreren Jahren im Vietnamkrieg involviert (siehe Beitrag »Ein stolpernder Gigant«). Dieser war zu einem Stellvertreterkrieg im Kalten Krieg geworden, in dem die USA Südvietnam unterstützten, während die Sowjetunion an der Seite des kommunistischen Regimes in Nordvietnam kämpfte. Ab 1965 schickten die USA immer mehr eigene Soldaten nach Südvietnam. 1968 waren es bereits 550 000. Doch selbst mit diesem großen Personalansatz gelang es den USA nicht, militärisch die Oberhand zu gewinnen. Dennoch bestand das Ziel weiterhin darin, den Gegner endgültig niederzuringen. Zugleich waren die eigenen Verluste hoch, militärische Erfolge nicht wirklich erkennbar. Der US-amerikanische Oberbefehlshaber in Vietnam, General William C. Westmoreland, erteilte seinen Truppen daraufhin beispiellose Handlungsfreiheit: Schutzbestimmungen für die zivile Bevölkerung wurden aufgehoben, Dörfer und Städte konnten ohne Vorwarnung angegriffen werden.

Diese Lage bildete die Hintergrundfolie für die Mission, welche die Task Force Barker am 16. März 1968 ausführen sollte. Am Tag zuvor hatte Captain Ernest Medina, Chef der Charlie-Kompanie, seine Truppe in die bevorstehende Mission eingewiesen und dabei die Vorgaben von Westmoreland aufgegriffen. Rücksichtslos sollte in My Lai gegen den Feind vorgegangen werden. »Kill everything that moves«, lautete sein Befehl.

Was am Vormittag des 16. März geschah, scheint nun beinahe unvermeidlich. Soldaten der Charlie-Kompanie wurden kurz vor 8 Uhr von Hubschraubern außerhalb des Dorfes My Lai 4 (so die Bezeichnung auf US-amerikanischen Militärkarten) abgesetzt. Die Soldaten, auf die zuvor kein einziger Schuss abgegeben worden war, griffen My Lai an und töteten innerhalb von zweieinhalb Stunden etwa 500 Dorfbewohner, darunter auch Kinder und Alte. My Lai gehört damit vermutlich zu den schlimmsten Massakern, die von US-amerikanischen Truppen während des Vietnamkrieges begangen wurden.

Die Schutzlosigkeit der Opfer dokumentiert das nebenstehende Bild des US-amerikanischen Militärfotografen Ronald

Haeberle. Die Verzweiflung vor dem, was sie erwartet, ist den Menschen deutlich ins Gesicht geschrieben. Zum Zeitpunkt des Massakers war Haeberle im Dienstgrad eines Sergeant Teil der Charlie-Kompanie. Er hatte neben zwei offiziellen Kameras der US Army auch eine private Kamera mit einem Farbfilm bei sich. Mit dieser schoss er die Bilder, die das Massaker dokumentierten und damit verhinderten, dass die Ereignisse vor der Öffentlichkeit geheim gehalten werden konnten. Am 20. November 1969 erschienen seine Fotografien erstmals in »The Cleveland Plain Dealer« und im Dezember im berühmten »LIFE Magazine«.

Dass dieses Bild entstehen konnte, war den damaligen Gepflogenheiten der Kriegsberichterstattung geschuldet. Der Vietnamkrieg war auch ein »Krieg der Bilder«. Journalisten und Fotografen konnten sich zu dieser Zeit noch relativ frei bewegen, eigene Motive und Perspektiven suchen. So entstanden in ihrer Schrecklichkeit ikonische Bilder, wie dasjenige des schreienden Mädchens Kim Phúc, das einem Napalm-Angriff zu entfliehen versucht, oder eben die Fotografien von Ronald Haeberle in My Lai.

Vor allem in der Lesart der US Army trugen Bilder wie diese oder auch Berichte des Journalisten Seymour Hersh über das Massaker und andere Kriegsverbrechen dazu bei, dass die »Heimatfront« zu bröckeln begann und die Protestbewegung zunahm. Der Vietnamkrieg hatte aufgrund dieser Wahrnehmung einen grundlegenden Umschwung in der Art der Kriegsberichterstattung zur Folge. Seither etablierte sich immer mehr das Konzept des sogenannten *embedded journalism*. Journalisten und Fotografen begeben sich demnach ausschließlich als Teil einer militärischen Einheit in ein Kriegsgebiet, wo sie von dieser betreut, ihre Arbeit aber auch stärker kontrolliert wird.

Die kritischen Bilder und Berichte zum Vietnamkrieg trugen am Ende zu einer politischen Kursänderung bei, die zum sieglosen Abzug der USA aus Vietnam führte. Für das Massaker von My Lai wurde nur der Zugführer Second Lieutenant William Calley des Mordes in 22 Fällen für schuldig befunden und zu lebenslanger Haft verurteilt. Aufgrund von Verfahrensfehlern hatte Calley mit einem Berufungsersuchen Erfolg und kam bereits nach etwas mehr als drei Jahren auf Bewährung frei.

# »Tunnel Rats« und Tora Bora

## Unterirdische Kriegführung

*Tunnel und andere unterirdische Hohlräume haben die Dimensionalität von Schlachtfeldern zu allen Zeiten der Kriegsgeschichte vergrößert. Beispiele der militärischen Nutzung des Untergrunds reichen von der Antike bis zur Gegenwart. Die Betrachtung der unterirdischen Kriegführung während der Konflikte in Korea (1950–1953), Vietnam (1955–1975) und Afghanistan (1979–1989) zeigt die große Bedeutung dieses bislang eher wenig beachteten Themenfeldes auf.*

Von Hamza Deniz Kobus

Ähnlich wie bei der Anlage von Schützengräben im Ersten Weltkrieg begann auch der Tunnelbau im Koreakrieg mit der Initiative einzelner Soldaten, die mehr Schutz suchten. Schnell erkannten nordkoreanische und chinesische Kommandeure den Nutzen dieser Bauten zur Stabilisierung der Front und Reduzierung von Verlusten im Angesicht der überlegenen Feuerkraft der Streitkräfte unter Mandat der Vereinten Nationen (VN). Zur Behauptung des 38. Breitengrads begannen sie daher ab 1951 im Norden der Front mit der systematischen Konstruktion von unterirdischen Verteidigungsanlagen. Die Gesamtlänge des Netzwerkes wuchs auf mehr als 1200 Kilometer an und war damit doppelt so lang wie der oberirdische Frontverlauf. Obwohl den Truppen häufig nur einfaches Werkzeug zur Verfügung stand, ermöglichte die Personalstärke der kommunistischen Armeen, dass ganze Berge mit Gängen durchzogen wurden.

Nach Einschätzung von chinesischen Befehlshabern trugen Tunnel und Bunker entscheidend dazu bei, die letzte

picture alliance / dpa | Jeon Heon-Kyun





Großoffensive des Südens und der Amerikaner 1953 ohne Gebietsverlust abzuwehren. Das strategische Kalkül der unterirdischen Verteidigungsanlagen war es, Gebietsgewinne für VN-Kräfte so kostspielig zu machen, dass die politische Führung eine Einigung am Verhandlungstisch vorziehen würde. Tatsächlich stieg die US-amerikanische Bereitschaft zu Verhandlungen an, nachdem der Widerstand an eingegrabenen Positionen nicht gebrochen werden konnte. Die befürchteten Verluste von bis zu 100 000 Soldaten bei einem versuchten Durchbruch durch die unterirdischen Verteidigungslinien wurden als unannehmbar betrachtet.

Aus chinesischer Perspektive ermöglichten die Tunnel zudem die Verwirklichung des strategischen Konzeptes der

aktiven Verteidigung. Während sie tagsüber Schutz vor Artillerie boten, wurden sie nachts zum Ausgangspunkt für Gegenangriffe. Selbst wenn dabei erzielte Gebietsgewinne nicht gehalten werden konnten, ermöglichten die Tunnel, dass die Truppen auf starke Defensivstellungen zurückfallen konnten.

### Tunnelstrategie

Obwohl die Strategie der unterirdischen Kriegführung viele Vorteile bot, konnte sie hohe Verluste des Nordens und der Chinesen bei der Verteidigung der Tunnel nicht verhindern. Deren Soldaten mussten oft tagelang unterirdisch in mit Leichen und Verletzten gefüllten Gängen bei kaum vorhandener Nahrung und Wasser vegetieren. Mehr als 40 000

Soldaten lebten und kämpften unter diesen Umständen unterirdisch.

Neben dem Schutz, den die Tunnel den Kombattanten boten, konnten sie als Nachschublager, Versorgungslinien und Geschützstellungen genutzt werden. Weiter im Landesinneren wurden strategische Industrien sowie Luftwaffenhangars unterirdisch verlegt. Nach dem Krieg errichtete die nordkoreanische Armee gut ausgerüstete Bunkeranlagen mit Artillerie im ganzen Norden, um künftige Invasionen zu verhindern.

Das nordkoreanische Militär setzte auch nach dem Waffenstillstand 1953 weiter auf die unterirdische Kriegführung. Nun wurden Tunnel unter der demilitarisierten Zone gegraben, um Südkorea von hier aus angreifen zu können. Diese erstmals in den 1970er-Jahren



»Aggressionstunnel«: Nordkorea setzte auch nach dem Waffenstillstand 1953 einen Schwerpunkt auf die unterirdische Kriegführung. Neue Tunnel unter der demilitarisierten Zone sollten als Ausgangsbasis für einen Angriff auf Südkorea dienen. Im Bild sieht man den vom Süden neu gebauten Zugang zu einem zuvor bestehenden Tunnel aus dem Norden, der im März 1990 von Südkorea entdeckt wurde und der seither von der südkoreanischen Militärpolizei bewacht wird.

durch Zufall vom Süden entdeckten Tunnel ermöglichten den Transport von bis zu 10 000 Soldaten pro Stunde bis an die Stadtgrenze der Hauptstadt Seoul. Mit ihnen plante das nordkoreanische Militär, alle Frontdivisionen innerhalb eines Tages tief nach Südkorea hinein zu verlegen. Obwohl bisher bloß vier dieser Tunnel gefunden wurden, gehen Vermutungen des südkoreanischen Verteidigungsministeriums von bis zu 16 weiteren aus. Diese von südkoreanischer Seite als »Aggressionstunnel« bezeichneten unentdeckten Wege werden bis heute als existenzielle Bedrohung wahrgenommen.

Im Rückblick kann die Untergrundkriegführung im Koreakrieg als effektiv bewertet werden. Sie führte zu hohen Verlusten auf Seiten der VN-Kräfte und ermöglichte die Verteidigung von Stellungen gegen technologisch überlegene

Angrifer. US-General Mark Clark zufolge waren die Verteidigungsanlagen der Kommunisten in Nordkorea effektiver als die der Deutschen im Zweiten Weltkrieg. Die Erfahrungen führten in Nordkorea und China in den folgenden 60 Jahren zum Bau von defensiven Untergrundanlagen.

### Wege des Vietcong

Auch in Vietnam spielte die unterirdische Kriegführung eine große Rolle. Die Vietnamesen setzten bereits im Zweiten Weltkrieg gegen die Japaner und im anschließenden Kolonialkrieg gegen Frankreich auf Tunnel. Die Viet Minh nutzten sie beispielsweise dazu, um französische Stellungen zu infiltrieren oder Artillerie unter Bergen hindurch zu transportieren. Ihren Höhepunkt erreichte die unterirdische Kriegfüh-

rung schließlich im Vietnamkrieg gegen die US-Amerikaner. Die unterirdischen Netzwerke des Vietcong (die Amerikaner sprachen kurz von VC) waren teilweise hunderte Kilometer lang und beherbergten Hospitäler, Kommandozentralen und Munitionsmanufakturen. Sie lagen zwischen 1,5 und 20 Meter tief und verfügten oft über mehrere »Etagen«. In regelmäßigen Abständen gesetzte Wassersperren dienten als Schleusen gegen eingelassenes Gas, Abflusskanäle verhinderten die Flutung der Gänge. In Höhe und Breite waren die vietnamesischen Tunnel kleiner als die koreanischen, dafür konnten sie aber von Hand gegraben werden. Durch den hohen Eisenanteil der vietnamesischen Böden widerstanden die Tunnel auch massiven Flächenbombardements. Neben bodenkundlichen Faktoren spielten aber auch militärstrategische Überle-



Komplexe Untergrundsysteme: Die unterirdischen Netzwerke des Vietcong waren zum Teil hunderte Kilometer lang und verfügten über Wassersperren, Abflusskanäle, Hospitäler und Kommandozentralen.

akg-images / Pictures From History



Mit allen Mitteln: Der Vietcong baute in die Tunnelsysteme Fallen ein, um seine Gegner aufzuhalten, Aufnahme aus dem Museum Cu Chi bei Ho-Chi-Minh-Stadt.

gungen eine zentrale Rolle bei ihrer Positionierung. Das größte Netzwerk im Distrikt Cu Chi verband Saigon mit den Versorgungslinien am Ho-Chi-Minh-Pfad.

Die Lebensbedingungen im Untergrund waren auch in Vietnam zum Teil katastrophal, Parasiten ein häufiges Problem. Die in den Tunneln verbreitete Malaria-Krankheit war die zweithäufigste Todesursache im Krieg. Trotz dieser widrigen Umstände lebten tausende Vietnamesen teilweise jahrelang unter der Erde.

### Guerillakriegführung

Die Gründe für den Rückzug ins Erdreich liegen auf der Hand. Die Tunnel reduzierten die Anfälligkeit gegenüber Artillerie, Luftschlägen und chemischen Kampfstoffen. Durch die Tunnel konnte zudem ein strategisches Konzept verwirklicht werden, welches darauf abzielte, durch Nähe zum Feind diesen davon abzuhalten, seine massive Feuerkraft einzusetzen. Die Tunnel ermöglichten, »den Gegner am Gürtel zu fassen«, da sie es erlaubten, sich unbeeinträchtigt anzunähern und lange Zeit un-

erkannt in der Nähe zum Feind zu verweilen. Der Erfolg der Strategie zeigte sich unter anderem, als das US-Militär einen Stützpunkt direkt über dem Tunnelnetzwerk von Cu Chi errichtete. Die Tunnel dienten auch als Ausgangspunkt für nächtliche Überraschungsangriffe. Scharfschützen konnten die getarnten Tunnelausgänge effektiv nutzen. Die Untergrundanlagen fügten sich damit in die asymmetrische Guerrillakriegführung der Vietnamesen, die Konfrontationen auf offenem Feld weitestgehend vermieden.

Die US-Führung setzte zur Bekämpfung der Untergrundaktivitäten anfangs auf Luftangriffe und chemische Kampfstoffe: Cu Chi wurde während des Vietnamkrieges das am stärksten bombardierte und begaste Gebiet der Kriegsgeschichte. Allerdings war die US-Luftwaffe nicht in der Lage, das Gebiet nachhaltig feindfrei zu kämpfen. Hinzu kam, dass der VC Untergrundanlagen in der Nähe von Zivilbehäusungen errichtete, was zu propagandistisch instrumentalisierbaren Kollateralschäden führte. Das US-Militär entschied sich daraufhin erstmals dafür, feindliche Untergrundanlagen mithilfe von speziellen

Einheiten zu infiltrieren. Die sogenannten *Tunnel Rats* waren gewöhnliche Soldaten, die sich trotz des Fehlens von Spezialausrüstung und -ausbildung freiwillig für diese Aufgabe meldeten. Ausgewählt wurden sie auch nach Körpergröße, da die Tunnel für die durchschnittlich kleineren Vietnamesen angelegt waren. Aufgrund der hohen Belastung der Aufgaben kam es zu vielen Fällen von Klaustrophobie und posttraumatischen Belastungsstörungen. Auch Atemwegserkrankungen durch den Kontakt mit Reizgas waren nicht unüblich.

Aufgespürt wurden die Tunnel mit Magnetometern, Seismographen und Spürhunden. Auch Flammenwerfer und Planierdraht kamen zum Einsatz, um Tunnelöffnungen aufzudecken, indem man die Vegetationsdecke rodet. Anschließend wurde der die Landschaft Vietnams prägende umliegende Urwald häufig entlaubt, die Bevölkerung umgesiedelt und das Gebiet zu *Free-Fire-Zonen* erklärt. Oft wurden dann *Tunnel Rats* kopfüber in den Tunnelöffnung abgelenkt, um potenziell dort wartende Gegner sofort sehen zu können. Nach der Räumung einer Untergrundanlage

bemühten sich Pioniere mithilfe vielfältiger Mittel (unter anderem entzündliches Gas, Flüssigsprenstoff) um deren Zerstörung. Da die Sprengungen aber oft nur die Eingänge verschütteten, wurden viele Tunnelanlagen bald wieder bezogen.

Im historischen Rückblick war die größte Neuerung der unterirdischen Kriegsführung im Vietnamkrieg die Wiedereinführung von darauf spezialisierten Einheiten in der US-Armee. Auch wenn sich keine formelle Doktrin aus den Felderfahrungen entwickelte, finden sich Lehren aus dem unterirdischen Kampf auch heute noch in Handbüchern der US-Armee.

### Bunkerersatz

In Afghanistan wurden seit der Antike Tunnel, Höhlen und auch unterirdische Bewässerungskanäle zum Schutz vor In-

vasoren genutzt. Im ab 1979 geführten sowjetisch-afghanischen Krieg zogen sich die Mujaheddin ebenfalls ins Unterirdische zurück. Die größeren Untergrundanlagen wie Tora Bora umfassten dutzende Tunnel und wurden in die Seite von Bergmassiven gegraben, um größtmöglichen Schutz vor Luftangriffen zu gewährleisten. Die widerstandsfähigen Kalksteinhöhlen erfüllten damit vergleichbare Funktionen wie milliardenteure, strategische Untergrundanlagen anderer Staaten.

Viele Höhlenkomplexe waren so positioniert, dass sie Versorgungsrouten in den Grenzregionen des Landes schützten und Kämpfern den Rückzug ins mit den Mujaheddin verbündete Pakistan ermöglichten. Allein die Route entlang des Gebirges Zhawar-Kili versorgte die Mujaheddin mit 20 Prozent ihres Nachschubs. Außerdem mussten sowjetische Piloten den pakistanischen Luftraum

verletzen, um die Eingänge der Höhlen anzugreifen.

Viele der unterirdischen Komplexe waren gut ausgebaut, verfügten über Strom, Funk- und Kommandozentralen, Werkstätten, Krankenstationen und Moscheen. Möglich war dies auch, da die USA die Mujaheddin über die CIA beim Bau der Tunnel berieten und diesen (mit-)finanzierten. Die Hauptaufgabe der 500 Mann starken Besatzung des Zhawar-Kili-Höhlenkomplexes war, neben der Verteidigung, die logistische Versorgung der mobilen Kampfeinheiten in der Region. Dazu war in den Höhlen ein großes Arsenal an verschiedensten Waffen, Munition und Gerät gelagert, unter anderem Artillerie, erbeutete Panzer und Mehrfachraketenwerfer.

### Trumpf in der Defensive

Die Untergrundanlagen waren oft in großer Höhe errichtet. Ein breites Repertoire an neuen Taktiken zeugte von der Innovationsfähigkeit der sowjetischen Streitkräfte in der unterirdischen Kriegsführung: Granaten und Flammenwerfer wurden an Seilen in Schächte herabgelassen, Sonnenlicht mit Spiegeln in die Tunnelsysteme geleitet und Druckwellen mit Hilfe zeitlich aufeinander abgestimmter Explosionen erzeugt. Auch chemische Kampfstoffe kamen zum Einsatz. Um Eingänge zu verschütten, versuchten die Sowjets, mit besonderen »Vakuum-Bomben« Bergstürze auszulösen. Analog zu den *Tunnel Rats* gab es auch sowjetische Spezialeinheiten für die Tunnelräumung.

Zu größeren Gefechten kam es bei Angriffen sowjetischer und afghanischer Streitkräfte auf die Bergfeste Zhawar-Kili. Der erste Versuch scheiterte nach mehr als 40 Tagen und signifikanten sowjetischen Verlusten an gepanzerten Fahrzeugen und Hubschraubern. In einem zweiten Angriff wurden mehr als 50 Bataillone der nationalafghanischen Armee und Teile der sowjetischen Luftwaffe eingesetzt. Nach einmonatigem Bombardement und anschließendem intensiven Nahkampf gelang es, die Höhlen einzunehmen. Allerdings



Zentraler Rückzugsort: Sowohl im Krieg gegen die Sowjetunion ab 1979 als auch nach 2001 dienten unterirdische Anlagen wie Tora Bora auch in Afghanistan als Verteidigungs- und Versorgungsanlagen, 19. Dezember 2001.



Kaum auszumachen: Ein Touristenführer demonstriert in Cu Chi, wie schmal und getarnt die Eingänge zu den vietnamesischen Tunnelsystemen teilweise waren.

konnte Zhawar nur einige Stunden gehalten werden. Versuche, die Höhlen zu sprengen, führten letztlich zu ihrer Vergrößerung und obwohl das Gebiet vermint wurde, konnte die Rückkehr der Mujaheddin nicht verhindert werden. Nach einigen Monaten war die Anlage wieder vollständig aufgebaut. Allein hier beliefen sich die Verluste der sowjetischen Seite auf mehrere Dutzend Flugzeuge und mehr als 500 Fallschirmjäger.

Die Gefechte um Zhawar-Kili demonstrieren die große Effektivität der unterirdischen Kriegführung in Afghanistan, insbesondere in der Defensive. Die Höhlen trugen dazu bei, dass irreguläre Guerillakräfte einem hochtechnologisierten Gegner widerstehen konnten. Wenig überraschend setzten daher auch die Taliban im Zuge der westlichen Intervention ab 2001 teilweise auf dieselben unterirdischen Stellungen.

Die drei hier betrachteten Konflikte demonstrieren, dass sowohl reguläre als auch irreguläre Akteure während des Kalten Krieges in der Lage waren, effektive militärische Untergrundanlagen zu errichten und zu betreiben. Die zum Bau verwendeten Methoden reichten von Blechdosen in der Hand in Vietnam bis zur Technologie des industriellen Bergbaus in Afghanistan. Die Wahl der Tunnelstandorte war in vielen Fällen von strategischen Faktoren abhängig: In Vietnam verbanden die größten Tunnelnetzwerke das strategische Ziel Saigon mit dem Ho-Chi-Minh-Pfad, in Korea befanden sie sich entlang des Frontverlaufes und die afghanischen Höhlenkomplexe waren in der Nähe von Rückzugsorten und Versorgungslinien angelegt.

### Attraktivität des Subterranean

Die primäre Funktion der Tunnel war meist die Schutzwirkung vor gegnerischer Artillerie und Luftangriffen und damit eine defensive. Der chinesische und nordkoreanische Tunnelbau sollte das Durchbrechen des Gegners am Frontverlauf verhindern. So war die Untergrundkriegführung hier eine Variante des Stellungen- und Grabenkriegs. In Afghanistan war den Sowjets sogar der präzise Standort der Höhlenkomplexe bekannt. Deren primärer Vorteil lag daher auch in der physischen Schutzwirkung des Gesteinsmassivs vor der feindlichen Feuerkraft. In Vietnam deutet die besondere Tarnung der Tunnel darauf hin, dass sich vor dem Feind zu verbergen ähnlich bedeutsam war wie der ballistische Schutz. Die Eigenschaft des Erdbreichs, die sich der VC zusätzlich zunutze gemacht hat, ist seine Undurchsichtigkeit, die es ihm ermöglichte, sich effektiv vor dem Feind zu verstecken. Die Nutzung von Untergrundanlagen für Überraschungsangriffe und in Korea im Rahmen der »aktiven Verteidigung« und der »Aggressionstunnel« zeigt indes, dass auch offensive Aspekte im Rahmen der unterirdischen Kriegführung eine Rolle spielen.

Gegenmaßnahmen zur Bekämpfung von unterirdischen Aktivitäten entwi-

ckelten sich im Laufe der drei Konflikte deutlich weiter. Während es im Koreakrieg noch kaum spezielle Methoden gab, wurden im Vietnamkrieg Spezialeinheiten aufgestellt und Waffensysteme entwickelt für die subterrane Kriegführung. Große Innovationsfähigkeit zeigten dann insbesondere die sowjetischen Streitkräfte.

Alle drei Kriege zeichnen sich durch ein gravierendes technologisches Ungleichgewicht zwischen den Konfliktparteien aus. Dieses nötigte die weniger entwickelte Seite, die unterirdische Domäne dazu zu nutzen, den Vorsprung der anderen Seite in Feuerkraft und Fernaufklärung auszugleichen. Ähnlich wie Maschinengewehre im Ersten Weltkrieg die Bereitschaft zu Aufmärschen auf offenem Feld vermindert hatten und zum Grabenkrieg führten, begünstigten im Kalten Krieg Satellitenaufklärung, Lenkflugkörper und chemische Kampfstoffe die Untergrundkriegführung. Die Fallbeispiele demonstrieren, dass selbst Supermächte trotz hoher Investitionen nicht in der Lage waren, ihre Gegner nachhaltig aus dem Untergrund zu vertreiben. Deren Bekämpfung war aufwändig, langwierig und kostenintensiv und setzte eine massive Präsenz am Boden voraus. Vor allem für westliche Staaten, die bestrebt sind Verluste zu vermeiden, trug dies zur Anschauung bei, dass sich eine Konfliktfortführung aufgrund der hohen Verluste an Menschenleben, von Zeit und Material nicht lohne. Die anhaltende militärische Attraktivität des Subterranean im Kalten Krieg erklärt sich daher vor allem damit, dass Konflikte asymmetrisch zwischen technologisch ungleichen Parteien ausgetragen wurden.

*Hamza Deniz Kobus schloss 2024 das Masterstudium in War and Conflict Studies an der Universität Potsdam ab.*

### Literaturtipps

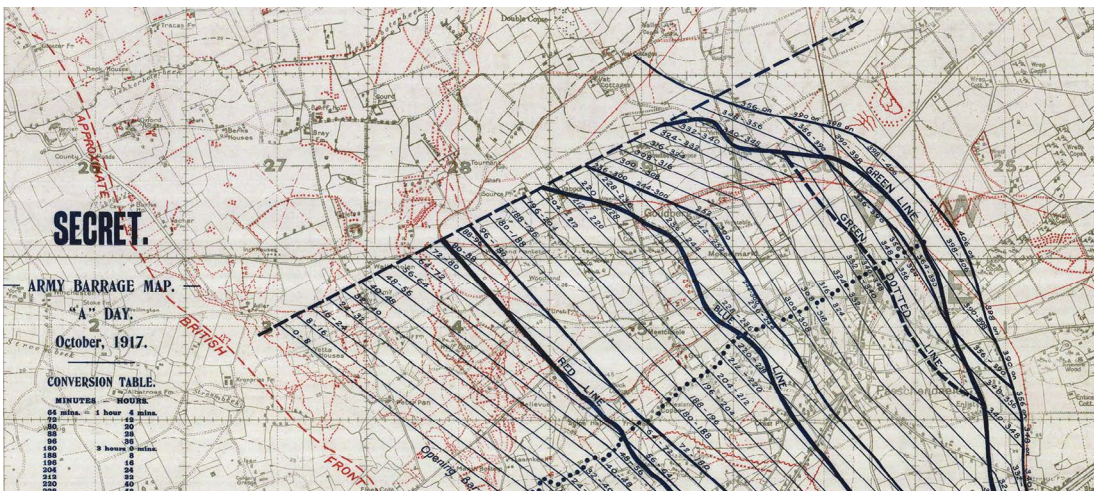
*Daphné Richemond-Barak, Underground Warfare, New York 2018.*

*Gordon L. Rottman, Viet Cong and NVA Tunnels and Fortifications of the Vietnam War, Oxford 2012.*

# Militär und Zeit

Von Frank Reichherzer

*Fünf Minuten vor der Zeit, ist des Soldaten Pünktlichkeit. Den Satz kennt jeder/jede. Doch kann er dazu verleiten beim Sturmangriff ins Feuer der eigenen Artillerie zu laufen. Was bedeutet also Zeit beim Militär?*



## Chronkrieg: Koordination = Synchronisation

Spätestens während des Ersten Weltkriegs wurde die Uhr zu einer unverzichtbaren Waffe. In der arbeitsteiligen Kriegsmaschine mussten viele Aufgaben koordiniert werden. Die Uhrzeit war ein Mittel zur Ordnung. Deutlich wurde das vor allem in der zeitlichen Strukturierung des Schlachtfelds. Fast auf die Sekunde genau geregelte Feuerpläne der Artillerie waren auf das (vermeintliche) Tempo des Vormarsches der Infanterie abgestimmt. Planung und Vorausschau sind das eine, die Realität des Kampfes das andere. Denn nicht immer war die Uhrzeit imstande, den Nebel des Krieges zu lichten.

Schlachtfeld als Zeitfeld: Planungskarte für ein Sperrfeuer während des Ersten Weltkriegs.



Synchronise Watches! Für eine Einstimmigkeit der Bewegung und perfekte Zusammenarbeit war ein Uhrenabgleich unerlässlich, hier von britischen Soldaten während des Ersten Weltkriegs.

## Armbanduhr: Ordnung, Sicherheit und Autonomie

Es wundert nicht, dass die Armbanduhr an erster Stelle auf einer Packliste für britische Offiziere rangierte – noch vor Trenchcoat und Revolver. Vom weiblich konnotierten Accessoire mutierte die Armbanduhr zum Kennzeichen des Frontsoldaten. Die Uhr und der von ihr angezeigte Lauf der Zeit produzierten die Illusion von Ordnung im Chaos des Krieges. Der Uhrzeitvergleich geriet zu einem Sicherheit und Inklusion stiftenden Ritual. Daneben war für viele Soldaten eine eigene Uhr – und damit die eigene Verfügbarkeit über Zeit – auch ein Ausdruck von Selbstbestimmung innerhalb der Militärmaschinerie mit ihrem rigorosen Zeitregime.

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Operator\\_in\\_de\\_JCC\\_\(Information\\_Coordination\\_Central\\_Center\)\\_van\\_een\\_Nederlandse\\_Patriot-batterij\\_Dij\\_Brakstad\\_in\\_Norwegen\\_\(2007\)](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Operator_in_de_JCC_(Information_Coordination_Central_Center)_van_een_Nederlandse_Patriot-batterij_Dij_Brakstad_in_Norwegen_(2007))



## Schießen: Feuerleitung als Zeitproblem

Jeder Schuss ist eine Wette auf die Zukunft. Um zu treffen, müssen Geschoss und Ziel gleichzeitig an einem Ort im Raum sein. Feuerleitung ist Prognose, und Prognose ist Zeitmanagement. Dass es hier auf Bruchteile von Sekunden ankommen kann, zeigen Fehler im Feuerleitrechner einer »Patriot«-Batterie im Golfkrieg 1991. Rundungen ab der 24. Kommastelle summierten sich zu einer tödlichen Ungenauigkeit von 0,34 Sekunden. Eine irakische »Scud«-Rakete wurde daher nicht abgefangen. Ihr Einschlag tötete 28 Menschen und verwundete mehr als 100.

Mehr als ein Wimpernschlag: Exakte Zeitberechnungen entscheidet über Treffer oder Fehlschuss, über Leben oder Tod.



mauritus images / Alamy Stock Photos

Die Zeit immer im Blick: Die Uhr ist ein zentraler Ausrüstungsgegenstand im Militär.

## Pervitin: Wider die Natur der Zeit

Wie Tag und Nacht bestimmt der Rhythmus von Schlaf und Wachsein menschliche Aktivitäten. Eine Möglichkeit, den natürlichen Rhythmus außer Kraft zu setzen, sind Weckmittel. Pervitin etwa dehnte die Leistungsfähigkeit aus. Doch die innere Uhr der Soldaten ließ sich nur kurzfristig manipulieren.

Nach dem »High« kommt das »Down«. So einfach ließ sich die Natur nicht austricksen. Sie holte sich ihre Zeit zurück.



Jose Giribas / Süddeutsche Zeitung Photo

»Das Metronom unserer Stäbe schlug zu langsam.«

Der bekannte französische Historiker und Offizier Marc Bloch im Angesicht des schnellen Vormarsches der Wehrmacht und der Niederlage Frankreichs 1940.

## Langeweile: Leere Zeit muss gefüllt werden

Militärdienst heißt Warten. Neben den wenigen Momenten des Kampfes, in denen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft verschmelzen, ist die meiste Zeit des Soldatenlebens Langeweile. Und Langeweile, da sind sich vor allem Vorgesetzte einig, ist schlecht für die Disziplin. War im 19. Jahrhundert Stricken ein Zeitvertreib, änderte sich das mit den Massenheeren des frühen 20. Jahrhunderts. Das Militär entwickelte sich – etwa in der Etappe oder im Kriegsgefangenenlager – zu einem der ersten Freizeitunternehmen und wurde so zum Produzenten einer ganz eigenen Zeiterfahrung.



bpk / Museum Georg Schäfer Scheinfurt

Gut gestrickt ist halb gewonnen? Die Zeit im Militär war seit jeher durch Warten und ein Füllen dieser »leeren Zeit« geprägt.

# Umkämpfte Identität

## Die Geschichte der Namensgebung von Kasernen in der Bundeswehr

*Die Frage nach der Benennung von Kasernen ist wesentlich älter als die Bundeswehr. Doch seit 1955 erhielt das Thema eine neue Dimension. Wer oder was wird als angemessener Namensgeber für eine militärische Liegenschaft bewertet? Dürfen Angehörige der Wehrmacht hierfür überhaupt noch Pate stehen? Fragen, die bis heute viele Diskussionen um das Thema »Tradition« in der Bundeswehr mitbestimmen.*

Von Peter Lieb



Bundeswehr / Jane Schmidt

Nicht nur militärisch. In der Bundeswehr sind Liegenschaften bereits mehrfach nach zivilen Namensgebern benannt worden, wie hier die Unteroffizierschule der Luftwaffe in Appen am 24. November 2021. Sie wurde nach dem Piloten Jürgen Schumann benannt, der 1977 als Flugkapitän der von palästinensischen Terroristen gekaperten Lufthansa-Maschine »Landshut« während der Entführung erschossen wurde und 1960 seine fliegerische Ausbildung bei der Luftwaffe in der Kaserne begonnen hatte.



**K**asernennamen sollen heute zwei Ziele erfüllen: Erstens sind sie keine Art Aushängeschild der Bundeswehr für die Öffentlichkeit vor Ort. Zweitens sind sie Teil der Traditionspflege und sollen die emotionale Bindung der Bundeswehr-Angehörigen an ihren Standort stärken. Die Benennung von Kasernen ist – wie praktisch alles in unseren Streitkräften – in einer Zentralen Dienstvorschrift (ZDv) geregelt, der A-2650/2 »Benennung von Liegenschaften«. Die Kasernen der Bundeswehr tragen dabei in den allermeisten Fällen entweder Namen von regional-geographischen Bezugspunkten, von verstorbenen Persönlichkeiten oder von Truppengattungen. Diese Art der Traditionspflege unterscheidet sich nicht grundlegend von den NATO-Verbündeten, auch wenn bei der Bundeswehr die Anforderungen besonders hoch gesteckt sind, da die Kasernennamen im Einklang mit den werteregebundenen Anforderungen des »Traditionserlasses« von 2018 stehen müssen.

In Deutschland trugen bereits im Kaiserreich die meisten Kasernen einen Namen. Häufig lehnten sich diese an die darin stationierte Truppengattung (Infanterie-Kaserne, Artillerie-Kaserne etc.) oder an regionale Bezüge an. In einigen Fällen waren die Liegenschaften auch nach Persönlichkeiten der Herrscherhäuser benannt. Ein expliziter Traditionsbezug war damit aber noch nicht intendiert. Dies änderte sich grundlegend in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Zuge der Aufrüstung der Wehrmacht wurden ab Mitte der 1930er-Jahre viele Kasernen neu gebaut, die vermehrt nach Persönlichkeiten und Schlachten des Ersten Weltkriegs benannt wurden. Damit wollten Nationalsozialisten und Wehrmacht auch ein Zeichen für die »weltanschauliche Aufrüstung« setzen.

Nachdem die Alliierten nach Kriegsende viele dieser Kasernen für sich in Anspruch genommen hatten, gaben sie diese ab 1955 teilweise wieder an die neu aufgestellte Bundeswehr ab. Dabei übernahm die Bundeswehr häufig die vor 1945 gebräuchlichen Kasernennamen. In einigen Fällen sollte sich dies später – vor allem bei den nach 1933 neu

benannten Kasernen – als schwieriges Traditionserbe erweisen. Gleichzeitig wurden einige Kasernen neu benannt, vorrangig die zahlreichen Neubauten in ländlichen Regionen.

### Die Wehrmachtfrage

Von Beginn an waren Kasernenbenennungen in der Bundesrepublik ein Politikum und mussten folglich durch das Bundesministerium der Verteidigung genehmigt werden. Während in der Anfangszeit unter Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß (CSU) die Benennungen ausschließlich »von oben« erfolgten, änderte sein Nachfolger Kai-Uwe von Hassel (CDU) das Prozedere: Die Initiative zur Benennung von Kasernen sollte fortan »von unten« erfolgen, also durch die Truppe vor Ort. Das Ministerium musste den jeweiligen Namen aber weiterhin genehmigen. Dies ist bis heute gängige Praxis.

Strauß setzte in seiner Amtszeit ein markantes Zeichen, um Kasernennamen und Traditionspflege der Bundeswehr eng miteinander zu verzahnen. Am 17. Jahrestag des Staatsstreichversuches vom 20. Juli 1944 ließ er 1961 fünf Liegenschaften nach Widerstandskämpfern gegen das NS-Regime benennen: Alfred

Delp, Julius Leber, Erwin Rommel, Claus Graf Schenk von Stauffenberg und Henning von Tresckow. Damit stellte Strauß nach innen und außen klar, dass der Widerstand gegen den Nationalsozialismus ein geistig konstituierendes Element der jungen Bundeswehr war.

Allerdings kam es wenig später unter Minister von Hassel auch zu rückwärts-gewandten Tendenzen. So erhielten zwei Gebirgsjäger-Kasernen in Mittenwald und Füssen 1964 die Wehrmachtsgeneräle Ludwig Kübler und Eduard Dietl als Namensgeber. Diese hatten sich in den 1930er-Jahren Verdienste für den Aufbau dieser damals neuen Truppengattung erworben. Gleichzeitig waren sie aber überzeugte Nationalsozialisten; Kübler war zudem im Krieg als »Adriachreck« bei Freund und Feind verschrien und hatte zahlreiche Kriegsverbrechen zu verantworten. Beide Kasernen wurden schließlich 1995 umbenannt – nach gerne kolportierter Lesart einzig aufgrund von Protesten aus der Zivilgesellschaft. Tatsächlich standen dahinter wohl aber primär innen- sowie vor allem außenpolitisch motivierte Überlegungen des Ministeriums für den damals neuartigen Einsatz der Bundeswehr im Ausland. Das NS-Erbe sollte hierfür abgestreift werden.



Stärkte das Mitspracherecht der Truppe bei den Kasernenbenennungen: Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel, hier bei seiner Verteidigung durch Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier am 16. Januar 1963.

Die Beispiele Kübler und Dietl zeigen eine grundlegende und wiederkehrende Herausforderung in Traditionsfragen. Zum Zeitpunkt der Benennung 1964 lagen zu beiden Wehrmachtsgenerälen keine gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisse vor, die gegen eine Benennung der Kasernen gesprochen hätten. Die Traditionspflege – oder genauer gesagt hier: die Kasernenbenennung – hängt also stets eng mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen und darauf basierend mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Personen zusammen. Auch spielt der vorherrschende politische Wille hierbei stets eine wichtige Rolle.

### Gestürzte Vorbilder

Erhellend ist dafür das Beispiel Paul von Hindenburg. In den 1930er-Jahren wurden mehrere Kasernen nach ihm benannt. Sein Sieg bei Tannenberg 1914 stand beispielgebend für eine militärische Exzellenz und der »Mythos Tannenberg« war ein wichtiger nationaler Bezugspunkt. Die Bundeswehr übernahm in den 1950er-Jahren Hindenburg als Traditionsträger, da er als zweiter Präsident der Weimarer Republik in einer demokratischen Linie

zur jungen Bundesrepublik zu stehen schien. Erst jüngere Forschungen haben Hindenburg aufgrund seiner Rolle bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 in ein anderes Licht gerückt, so dass er in der Öffentlichkeit heutzutage vielfach als »Totengräber der Demokratie« gilt. Die Hindenburg-Kaserne in Munster befindet sich daher derzeit (Herbst 2024) in einem Umbenennungsprozess.

Ähnlich wie im Fall Hindenburg verhält es sich mit Namensgebungen nach ehemaligen Wehrmachtssoldaten. Ausgehend von wissenschaftlichen Erkenntnissen und den beiden »Wehrmachtsausstellungen« änderte sich in der deutschen Öffentlichkeit spätestens seit Mitte der 1990er-Jahre das Bild von der Wehrmacht. Sukzessive wurden in den darauffolgenden 25 Jahren fast alle nach Wehrmachtssoldaten benannten Kasernennamen getilgt. Dabei spielte es keine Rolle, dass den einzelnen Soldaten wie dem Piloten Hans-Jochen Marseille (bis 2021 Marseille-Kaserne in Appen) oder dem Panzerjäger Diedrich Lilienthal (bis 2021 Feldweibel-Lilienthal-Kaserne in Delmenhorst) persönlich kein Fehlverhalten nachgewiesen werden konnte. Alle Wehrmachtsangehörigen, nach denen heute noch Kasernen be-

nannt sind, haben einen mehr oder minder starken Bezug zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

### Region statt Person?

Bei all den Diskussionen um Kasernennamen wird gerne vergessen, dass nur knapp die Hälfte der ungefähr 210 Kasernen der Bundeswehr nach Persönlichkeiten oder Personengruppen benannt ist. Einige Namenspatrone lassen sich gleich mehrfach finden. So gibt es in Hamburg, Burg (bei Magdeburg) und Nienburg/Weser jeweils eine Clausewitz-Kaserne. Geht man nach Epochen, so stammen überraschenderweise die meisten Personennamen aus dem 19. Jahrhundert, zumeist aus der Zeit der preußischen Heeresreformen oder der Befreiungskriege gegen die französische Fremdherrschaft zu Beginn des Jahrhunderts. Es gibt auch einige Kasernennamen, die nicht direkt den wertgebundenen Maßstäben des »Traditionerlasses« von 2018 entsprechen, bei denen sich aber ein unverdächtig regionaler Bezug herstellen lässt. Beispiele hierfür sind die nach dem Architekten Balthasar Neumann (1687–1753) in Veitshöchheim oder die nach dem Bauernführer Wulf Isebrand (1456–1506) in Heide benannten Kasernen.

Regionale Bezüge prägen heute ohnehin das Bild der Kasernennamen. Fast die Hälfte aller Kasernen der Bundeswehr sind nach regionalen Landschaften, Gemarkungen oder ähnlichem benannt. Das kann ein Berg oder Gebirgsstock (Hochstaufer-Kaserne in Bad Reichenhall), ein Fluss (Elbe-Weser-Kaserne in Bremervörde), ein Bundesland (Sachsen-Anhalt-Kaserne in Weißenfels) oder eine (historische) Landschaft (Kurmark-Kaserne in Storkow, Saaleck-Kaserne in Hammelburg) sein. Eine solche Namensgebung soll die enge Verbindung der Bundeswehr mit der Region unterstreichen.

Ein letztes Feld sind noch die etwa zehn Kasernen, die einen militärfachlichen Bezug zur in der Liegenschaft stationierten Truppengattung herstellen. Beispiele hierfür sind die Fallschirmjä-



Regionaler Bezug als politischer und zivilgesellschaftlicher Konsens: Mit einem militärischen Appell wurde die Generaloberst-Dietl-Kaserne in Füssen am 9. November 1995 in Allgäu-Kaserne umbenannt.

ger-Kaserne in Seedorf oder die Panzertruppenschule in Munster. In wenigen Fällen gibt es die Truppengattung gar nicht mehr (Kürassier-Kaserne in Viereck) oder die Liegenschaft wird mittlerweile durch eine andere Truppengattung belegt (Jäger-Kaserne in Sonthofen).

Die Benennung nach regionalen Aspekten oder Truppengattungen soll bei Neu- oder Umbenennungen gemäß der ZDv A-2650/2 »Benennung von Liegenschaften« heute nur noch im Ausnahmefall genehmigt werden. Das Bundesministerium der Verteidigung verfolgt dabei die Strategie, vermehrt auf (verstorbenen) Persönlichkeiten zur Traditionsbildung zu setzen, die dem »Traditionserlass« von 2018 entsprechen.

## Nachholbedarf

In der Tat lässt sich bei den Namenspatronen in einigen Bereichen noch Nachholbedarf identifizieren. So sind gerade einmal zwei Kasernen nach Frauen benannt: Die Augusta-Kaserne in Koblenz sowie die Gräfin-von-Maltzahn-Kaserne in Ulmen. Für Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, die Gemahlin von Kaiser Wilhelm I., lässt sich ihre für damalige Verhältnisse vergleichsweise liberale politische Haltung sowie ihr karitatives Handeln als traditionsstiftend anführen. Dennoch repräsentiert sie als Frau eines Monarchen nicht die parlamentarische Demokratie im heutigen Sinne.

Bei Maria Gräfin von Maltzahn war ihr Handeln als Widerstandskämpferin und Retterin von Verfolgten im »Dritten Reich« ausschlaggebend für die Bewertung ihrer Person als traditionswürdig. Sie hatte aber nie einen persönlichen Bezug zum Militär, und ihre zeitgenössisch antiautoritäre Lebenseinstellung der 1970er-Jahre verkörpert geradezu das Gegenteil. Damit ließen sich für beide Frauen als Namensgeberinnen einer militärischen Liegenschaft durchaus Kritikpunkte anführen.

Auch Persönlichkeiten der eigenen Bundeswehr­geschichte haben bei Kasernenbenennungen noch nicht den zentralen Platz, der ihnen eigentlich gemäß »Traditionserlass« zustehen sollte. Der

Honorierung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus: Altbundeskanzler Helmut Schmidt, Katharina Christiansen-Leber, die Tochter von Julius Leber, und Verteidigungsminister Volker Rühle bei der Feierstunde zur Namensgebung der Julius-Leber-Kaserne in Berlin, am 5. Januar 1995.



picture alliance / dpa | Wolfgang Kumm

zeit gibt es lediglich sechzehn Namenspatrone mit einem mehr oder minder konkreten Bundeswehrbezug, viele davon aus der sogenannten Aufbaugeneration. Ein Papier mit Ergänzenden Hinweisen zum »Traditionserlass« des Abteilungsleiters Einsatzbereitschaft und Unterstützung im Verteidigungsministerium wollte im Juli 2024 eben jene Aufbaugeneration und damit die bundeswehreigenen Traditionslinien stärken. Gemäß »Traditionserlass« ist diese fest im Traditionsverständnis verankert. Die Leitung des Hauses zog die Ergänzenden Hinweise aber nur wenige Wochen später wieder zurück. Dies könnte Fragen für den künftigen Umgang mit der Aufbaugeneration der Bundeswehr aufwerfen. Bei allen Benennungen, so auch bei der General-Dr.-Speidel-Kaserne in Bruchsal, der Admiral-Armin-Zimmermann-Kaserne in Wilhelmshaven oder selbst der Generalleutnant-Graf-von-Baudissin-Kaserne in Hamburg, muss der gleiche Maßstab gelten und im Einzelfall geprüft werden, inwiefern die jeweiligen Namensgeber beispielgebend und traditionsstiftend

für die Bundeswehr sind und bleiben. Und schlussendlich steht noch die Antwort auf die Frage aus, wie sich die vielbeschworene und von der Truppe immer wieder geforderte militärische Exzellenz in der Benennung von Kasernen und somit bei Vorbildern für die Bundeswehr niederschlagen soll.

**Regierungsdirektor Dr. Peter Lieb** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich »Militär­geschichte nach 1945« am ZMSBw und forscht zur Geschichte der Wehrmacht und der Bundeswehr.

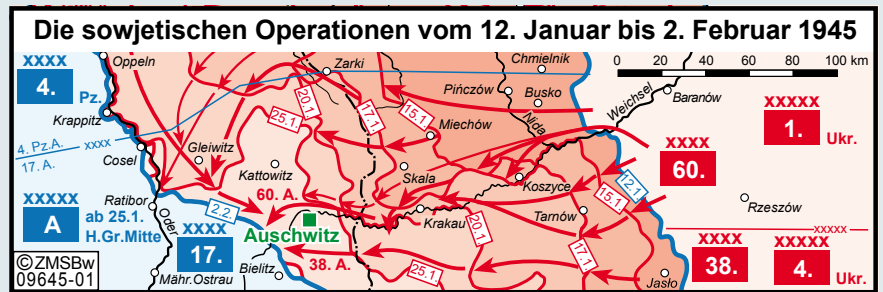
## Literaturtipps

Thorsten Loch, *Zwischen Erinnerung und Geschichtspolitik. Kasernennamen in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 72 (2024) 1, S. 1–29.  
Heiner Möllers, *Traditions-Konstrukte. Namensgebungen – nicht nur in der Luftwaffe (1956–1990)*. In: *Die Luftwaffe und ihre Traditionen*. Hrsg. von Eberhard Birk und Heiner Möllers, Berlin 2019, S. 142–173.

27. Januar 1945

# Befreiung der Überlebenden in Auschwitz

Mindestens 1 082 000 Kinder, Frauen und Männer wurden in Auschwitz ermordet oder sind an den unmenschlichen Zuständen in den drei Lagern gestorben: 960 000 Jüdinnen und Juden, 74 000 Polinnen und Polen, 21 000 Sinti und Roma, 15 000 sowjetische Kriegsgefangene und andere. Das Morden in den Gaskammern von Birkenau endete erst am 1. November 1944. Einen Tag später kam wieder ein Transport aus der Slowakei an der berühmten Rampe in Birkenau an. An Bord war auch die noch nicht einmal zwei Jahre alte Eva Umlauf mit ihrer Mutter und zwei Geschwistern. Ihre Mutter war im vierten Monat schwanger und brachte im April 1945 ihr viertes Kind zur Welt. Ihr Leben verdanken sie dem schnellen Vorrücken der Roten Armee. Auf 1200 Kilometer Frontbreite startete diese ab dem 12. Januar 1945 erneut eine Offensive. Die 1. Ukrainische Front (unter dem Oberbefehl von Marschall der Sowjetunion Iwan Konew) griff die das schlesische Industriegebiet rund um Krakau verteidigende deutsche



17. Armee (unter dem Oberbefehl von General der Infanterie Friedrich Schulz) an. Krakau wurde am 19. Januar befreit. Unter Führung von Armeegeneral Pawel Kurotschkin umfasste die sowjetische 60. Armee das schlesische Industriegebiet von Süden her und erreichte am 27. Januar, einem Sonnabend, das 60 Kilometer westlich von Krakau gelegene Auschwitz. Am Vormittag wurde das Lager Monowitz (Auschwitz III) und die dort untergebrachten Zwangsarbeiter deutscher Industrieunternehmen befreit. Der Erste, der das Lager betrat, war Major Anatoli Schapiro, Kommandeur

eines Bataillons im 106. Schützenkorps. Er war jüdischen Glaubens und wurde 1913 im heute zur Ukraine gehörenden Gebiet Poltawa geboren.

Gegen 14 Uhr erreichten die Soldaten Schapiros und anderer Einheiten das sechs Kilometer weiter westlich gelegene Vernichtungslager Birkenau (Auschwitz II). 7650 Menschen lebten noch, als die Befreier eintrafen. Dies waren die wenigen Überlebenden der bei einem Appell am 17. Januar gezählten 67 012 Häftlinge. 60 000 wurden auf »Evakuierung« genannten Märschen zu anderen Lagern weiter im Westen gezwungen oder noch in den letzten Tagen und Stunden von SS-Wachen erschossen. Das Bild der überlebenden Kinder am Lagerzaun steht bis heute als eindringliche Mahnung gegen das Vergessen. Eva Umlauf erinnert sich: »Ich hüpfte herum und wunderte mich, dass man sich so darüber freute, dass ich lebte.«

Sie sagt auch: »Israel ist für uns eine rettende Idee. Wenn alles noch einmal kommen sollte, dann haben wir wenigstens ein Plätzchen, wo wir hingehen können.«

Klaus Storkmann

Letzte Überlebende: 7650 Menschen waren noch am Leben, als Auschwitz-Birkenau befreit wurde, die meisten davon Kinder.



akg-images

## Tod Zar Peters I.

8. Februar 1725

**W**ar er ein Erneuerer und progressiver Reformier oder aber ein Zerstörer der russischen Kultur und Imperialist? Seit dreihundert Jahren deutet jede Ära den bekanntesten russischen Zaren, Peter den Großen, neu. Eines aber scheint sicher: Mit mehr als zwei Metern Körpergröße war er ein Gigant.

Geboren wurde er am 9. Juni 1672 als vierzehntes Kind von Zar Alexei I. Nach Revolten, Vormundschaft und geteilter Regierung besaß er ab 1696 die Alleinherrschaft als Zar Peter I. Bereits als Jugendlicher interessierte er sich für das Militär und den Aufbau einer Marine. Die Armee reformierte er nach westlichem Vorbild und die russische Marine gründete er noch 1696. Für seine Reformen studierte der Monarch den Westen; dazu bereiste er 1697/98 Preu-

ßen, die Niederlande und England. Er ließ sich sogar zum Schiffbauer ausbilden und brachte westliches Knowhow nach Russland. Auch Gesellschaft und Verwaltung wurden durch Zwang reformiert. Aufstände schlug Peter brutal nieder. Hier blieb er ganz dem Alten verhaftet.

Geopolitisch trachtete er nach dem Zugang zum Schwarzen Meer und zur Ostsee. Der Anschluss an das Baltische Meer gelang ihm im Großen Nordischen Krieg (1700–1721). Das Schwarze Meer blieb ihm jedoch trotz seiner Feldzüge gegen die Krimtataren und das Osmanische Reich verwehrt. An der Ostsee ließ er mit Sankt Petersburg eine neue Hauptstadt westlicher Prägung errichten. Russland löste Schweden als Führungsmacht in Nordosteuropa ab. Seit 1721 führte Peter den Titel Imperator –

Kaiser. Bis 1917 existierte das russische Kaisertum fort.

Peter der Große starb am 8. Februar 1725. In der heutigen offiziellen russischen Deutung ist er wieder ein Vorbild, schließlich erweiterte er das Russische Reich, vereinte das Russentum und machte es zur Großmacht.



Reformer, Eroberer, rigider Herrscher: Zar Peter der Große (1672–1725)

*Christian Jentzsch*

## Aufbau der Wehrmacht

16. März 1935

Schon in der Weimarer Republik erfolgte im Geheimen die Wiederaufrüstung der deutschen Streitkräfte. Nach der Machtübernahme Adolf Hitlers 1933 und der Konsolidierung des NS-Regimes wurde sie weiter forciert und schließlich zu einem wesentlichen Ziel der NS-Politik. Die Reichswehrführung begrüßte

diese Entwicklung, da durch die Aufhebung der Rüstungsbeschränkungen die besondere Machtstellung des Militärs wiederhergestellt werden würde. Doch Hitler wollte mehr: Sein Weltmachtstreben war auf einen kommenden Eroberungs- und Vernichtungskrieg ausgerichtet und dafür benötigte er schlagkräftige Streitkräfte.

Das »Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht« vom 16. März 1935 war knapp gehalten und bestand aus nur zwei Punkten: der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht sowie dem Aufbau eines Friedensheeres von 36 Divisionen. Die Reichswehr hieß von nun an Wehrmacht. Spezifiziert wurden diese Regelungen durch das Wehrgesetz vom 21. Mai 1935. Hitler wurde der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, die mit

der Luftwaffe eine dritte Teilstreitkraft erhalten hatte. Die politische Zielsetzung des Regimes war selbst in der Bezeichnung des vormaligen Reichswehrministers deutlich zu erkennen, der sich nun Reichskriegsminister nannte. Die Stärke der Wehrmacht wuchs rapide. Bei Kriegsbeginn waren über 4,5 Millionen Soldaten mobilisiert.

Die Westmächte protestierten gegen diesen eindeutigen Bruch des Versailler Vertrages. Sanktionen blieben allerdings aus, auch weil Hitler erklärte, die Wiederaufrüstung richte sich ausschließlich gegen die Sowjetunion. In der Folge kam es zu verschiedenen Abkommen europäischer Staaten, um das Streben des Deutschen Reiches einzuhegen – allerdings vergeblich.

*Chris Helmecke*



»Allgemeine Wehrpflicht«: So lautete die Schlagzeile des »Dresdner Anzeiger«, März 1935.

# Den Feind festnehmen

## Ein Überblick über die Entwicklung des Kriegsgefangenenwesens in der Bundeswehr

*Dass Soldaten bei Kampfhandlungen in die Hände des Gegners geraten, ist ein Vorgang so alt wie der Krieg selbst. Verbindliche völkerrechtliche Regeln für den Umgang mit Kriegsgefangenen entstanden jedoch erst im Laufe des 20. Jahrhunderts.*

Von Sebastian Rosenboom

**A**ls Kriegsgefangene gelten Kombattanten einer am Konflikt beteiligten Partei sowie Angehörige von Milizen und Freiwilligenkorps, die sich in gegnerischem Gewahrsam befinden. Im Rahmen beider Weltkriege hatte die Zahl der gemachten Kriegsgefangenen im Verhältnis zur Zahl der kämpfenden Soldaten exorbitante Höhen erreicht. Dies zeigte sich insbesondere 1941 in den ersten Monaten des deutschen Angriffskrieges gegen die Sowjetunion. Westalliierte Militärangehörige in deutschem Gewahrsam wurden in der Regel gemäß den völkerrechtlichen Vereinbarungen behandelt. Von den rund 5 Millionen gefangenenommenen Rotarmisten und Rotarmistinnen überlebten dagegen etwa 3,3 Millionen die Gefangenschaft nicht. Sie starben durch willkürliche Hinrichtungen, durch Hunger, an den Folgen von Zwangsarbeit oder in Konzentrations- und Vernichtungslagern. Teils aufgrund von Überforderung aufgrund der immensen Anzahl an gefangenenommenen Rotarmisten, zum größten Teil aber bewusst machten sich Angehörige der Wehrmacht an diesen Verbrechen mit



schuldig. Die brutale Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener wurde an der Ostfront schnell bekannt, was dazu führte, dass der »Kampf bis zum Letzten« vielen als der einzige Ausweg erschien. Doch auch etwa ein Drittel der über 3 Millionen in sowjetische Kriegsgefangenschaft geratenen deutschen Soldaten überlebte dies nicht. Die Überlebenschancen in westallierter Kriegsgefangenschaft waren im Vergleich dazu überaus hoch. Verantwortlich für das deutsche Kriegsgefangenenwesen war General der Infanterie Hermann Reinecke (1888–1973). Abgesehen von Durchgangslagern an der Front waren die alliierten Kriegsgefangenen in der Regel dauerhaft in sogenannten Stammlagern

untergebracht, die vom Ersatzheer in den siebzehn über das Reichsgebiet verteilten Wehrkreisen betrieben wurden.

Auch im Zuge des sich im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg schnell zuspitzenden Kalten Krieges kamen Fragen nach der Behandlung potenzieller Kriegsgefangener alsbald wieder auf. Bei der Aufstellung der Bundeswehr ab 1955 besaßen sie indes keinerlei Priorität. Die Beschäftigung mit diesem Thema war, im Gegensatz zu Aufgaben wie dem Ausarbeiten von strategischen und operativen Zielen oder Verwendungen in internationalen Stäben, zudem nicht prioritär, was das Kriegsgefangenenwesen noch weiter in den Hintergrund rücken ließ. In den Jahren nach der Grün-

dung der Bundeswehr standen zudem der Aufbau der neuen Strukturen und die Erreichung der Einsatzbereitschaft im Vordergrund. Dennoch blieb es angesichts der 1954 durch die Bundesrepublik ratifizierten völkerrechtlichen Regelungen, wie dem III. Genfer Abkommen von 1949, angezeigt, das Kriegsgefangenenwesen zu regeln.

### Aufgabe des Territorialheeres

Zunächst stand nicht zuletzt aufgrund des wachsenden Druckes durch die US-Regierung die Frage im Raum, wer für das Kriegsgefangenenwesen in der Bundeswehr zuständig war. Die verschiedenen Stellen in den Führungsstäben der Teilstreitkräfte wiesen sich dabei entweder die Zuständigkeit gegenseitig zu oder brachten Gründe vor, warum gerade sie eben nicht zuständig wären. Einigkeit herrschte lediglich darin, dass das Kriegsgefangenenwesen, wie in vorangegangenen Armeen, keine Aufgabe des Feld-, sondern vorrangig des im Verteidigungsfall aktivierten Territorialheeres sein sollte. Konkrete Ansätze entstanden in den 1970er-Jahren mit der Ausplanung erster nichtaktiver Einheiten, die im Ernstfall ausschließlich Kriegsgefangene bewachen und versorgen sollten. Eindeutig geregelt war die Behandlung von Kriegsgefangenen durch die einbringende Truppe in Zentralen und Heeresdienstvorschriften. Wenn Gefangene gemacht wurden, waren diese aus der Gefahrenzone zu bringen, zu durchsuchen und gemäß den »Big 5« nach Nachname, Vorname, Geburtstag, Personalnummer und Dienstgrad zu befragen. Anschließend sollten die Gefangenen zunächst zu einem temporären Kriegsgefangenen-sammelpunkt verbracht werden, bevor die Verlegung in Kriegsgefangenen-sammellager auf Divisions- und Korps-ebene beziehungsweise feste Lager im rückwärtigen Raum erfolgt wäre. Für all diese Aufgaben, zuzüglich Betreuung, Bewachung und Verpflegung war gemäß Vorschrift die einbringende Truppe an der Front zuständig, ohne dass hierfür zusätzliches Material oder Personal vorgesehen war. Logistikeinheiten auf



BArch, Bild 146-2000-015-22 / Hans Joachim Paris

Kriegsgefangenenlager Shitomir. Abtransport sowjetischer Kriegsgefangener, 24. Juli 1941.

Brigade- und Divisionsebene sollten die Gefangenentransporte durchführen.

Einen entscheidenden Schritt in der Ausplanung des Kriegsgefangenenwesens in der Bundeswehr bildete schließlich die 1982 vom Führungsstab der Streitkräfte und dem Planungsstab Wartime Host Nation Support (WHNS) S4/KgfWesen als Rahmenrichtlinie finalisierte »Konzeption des Kriegsgefangenenwesens in der Bundeswehr«. Vorangegangen waren die Verhandlungen über den WHNS-Vertrag, der die Kooperation der Bundesrepublik mit den US-Streitkräften regelte. Die Behandlung von Kriegsgefangenen auf deutschem Boden war Bestandteil dieses Vertrages. Auf dieser Grundlage nahm die Ausgestaltung des Kriegsgefangenenwesens in der Bundeswehr gegen Ende des Kalten Krieges Fahrt auf.

### Planung für 20 000 Kriegsgefangene

Zur Umsetzung der Konzeption wurden vier »Kriegsgefangenen Wach- und Versorgungsbataillone« mit einer Stärke von jeweils etwa 540 Dienstposten im Territorialheer ausgeplant. Diese waren als nichtaktive Geräteeinheiten gekadert und sollten erst im Kriegsfall mobilisiert

werden. Hierbei unterstanden sie den regional jeweils zuständigen Wehrbereichskommandos auf dem Gebiet der Bundesrepublik, von denen es damals sechs gab. Neben einer »Kriegsgefangenenstabs- und Versorgungskompanie« bestanden die Bataillone aus je zwei identisch strukturierten Wachkompanien. Diese waren für die Bewachung und Bestreifung der Kriegsgefangenenlager vorgesehen und sollten die inneren Abläufe und Strukturen im Lager organisieren. Angesichts der auf Seiten des Warschauer Paktes erwartbaren Armeen in Millionestärke war die geplante Kapazität für die Unterbringung von bis zu 20 000 Kriegsgefangenen für maximal 30 Tage allerdings sehr überschaubar, zumal diese Zahl die durch US-Streitkräfte eingebrachten Kriegsgefangenen mit einschloss. Gemäß den völkerrechtlichen Vorgaben waren in den Stabskompanien der Lager eigene Arztgruppen, Versorgungs- und Betreuungseinheiten sowie Dolmetscher in den gängigen Sprachen des Warschauer Paktes vorgesehen. Dadurch hätte der durchaus komplexe Betrieb eines Kriegsgefangenenlagers durch jeweils ein Bataillon planerisch sichergestellt werden sollen. Gleichzeitig wurde Infrastruktur auf großen Truppenübungs-

plätzen wie Münsigen oder Grafenwöhr identifiziert, die im Ernstfall als Kriegsgefangenenlager dienen sollten.

Die exakte Ausplanung der Bataillone mit Personal und Material erfolgte im Zuge der Finalisierung der Konzeption 1982. Festgelegt wurde zudem, dass das für diese Aufgaben assignierte Personal durch Lehrgänge und Unterrichte auf seine Aufgaben vorzubereiten war. Dies schien angesichts der strengen Hierarchie in den Lagern und dem hohen Grad an Verantwortung für das Bewachungspersonal unverzichtbar. Ungeklärt blieb jedoch die nicht unwesentliche Frage, wer tatsächlich zu diesem Personal gehören sollte. Die Bundeswehr verfügte im Rahmen der ab 1980 einzunehmenden Heeresstruktur 4 über zahlreiche nichtaktive Einheiten, die im Territorialheer organisiert waren. Deren Hauptauftrag war die Unterstützung und Entlastung des Feldheeres und die Sicherung des rückwärtigen Raumes. Welche dieser Einheiten im Verteidigungsfall zu Kriegsgefangenen Wach- und Versorgungsbataillonen geworden wären, blieb unklar. Auch in den großen Manövern der 1980er-Jahre gehörte das Thema Kriegsgefangenenwesen nur in Ansätzen zur Lage. Geübt wurde allenfalls die Vorausbefragung der gegneri-

Bundeswehr



Für den Ernstfall vorbereitet: Auch der Umgang mit Kriegsgefangenen gehörte im Kalten Krieg zu den Aufgaben, die geübt wurden.





Wertvolle Informationsquelle: Das Befragen von Kriegsgefangenen war auch Teil der Übungsszenarien während des Kalten Krieges, 1979.

schen Soldaten durch die einbringenden Truppen und das Durchsuchen nach potenziell relevanten Dokumenten und Ausrüstungsgegenständen. Das Einbringen und die weitere Behandlung von Massen von Kriegsgefangenen in großer Anzahl wurden hingegen nie geübt. Im Verteidigungsfall wären daher vermutlich Sicherungsbataillone des Territorialheeres ad hoc für diese Aufgabe herangezogen worden. Über die gezielte Einplanung von Reservisten und insbesondere Führungspersonal für diese durchaus sensible Aufgabe ist nichts bekannt. Wie bei vielen Aspekten hätte sich auch für das Kriegsgefangenenwesen im V-Fall die Frage gestellt, ob die ausgeplanten Dienstposten gerade im Bereich des spezialisierten Personals, wie Ärzten oder Dolmetschern, adäquat hätten besetzt werden können. Regelmäßig national wie international geübt wurde hingegen das Befragen von Kriegsgefangenen und die Auswertung von Dokumenten und Gegenständen zur Informationsgewinnung durch Angehörige des Frontnachrichtendienstes. Dieser stellte den Vorläufer der heutigen Feldnachrichtenkräfte der Bundeswehr dar und verfügte zu diesen Zwecken über sprachlich und technisch entsprechend ausgebildete Reservisten.

Mit dem Ende des Kalten Krieges und der Auflösung des Warschauer Paktes verschwand das Thema Kriegsgefangenenwesen wieder in den Schubladen der Kommandobehörden. In den nachfolgenden Reformen bildeten die Reduktion und Umgestaltung der Bundeswehr hin zu einer Armee für Auslandseinsätze den Schwerpunkt. Mit Kriegsgefangenen war in diesen Szenarien kaum zu rechnen und die Behandlung von Personen, die im Rahmen der Auslandseinsätze in Gewahrsam der Bundeswehr gerieten, wurde in bilateralen Verhandlungen mit Vertretern der jeweiligen Host Nation geregelt.

### Prisoners of War 2.0

Eine »Grundbefähigung für das Kriegsgefangenenwesen« schrieb der damalige Verteidigungsminister Peter Struck (1943–2012) 2004 im Rahmen der Konzeption der Bundeswehr der Streitkräftebasis ins Lastenheft, ohne aber Strukturen, Kräfte und Mittel hierfür vorzuhalten. Die letzten Verbände des für diese Aufgaben ursprünglich zuständigen Territorialheeres wurden 2001 aufgelöst.

Ab 2014 begann sich die Ausrichtung der Bundeswehr erneut zu verschieben.

Nach der völkerrechtswidrigen Annexion der Krim 2014 und von Teilen der Ostukraine durch Russland unter Präsident Wladimir Putin 2022 rückte die Landes- und Bündnisverteidigung wieder ins Bewusstsein von Politik und Militär. Damit gewinnt auch die Organisation des Kriegsgefangenenwesens wieder an Relevanz. In kleinem Maßstab üben Feldjägerkräfte seit 2023 daher wieder den Umgang mit Kriegsgefangenen und die damit verbundenen Prozesse.

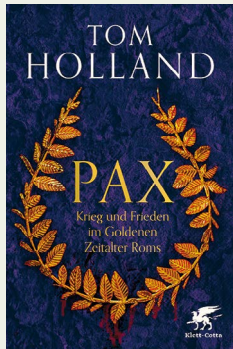
*Major d.R. Sebastian Rosenboom ist im öffentlichen Dienst der Stadt Oldenburg tätig. Er befasst sich nebenberuflich mit der Geschichte von Nachrichtendiensten, der Luftkriegführung im Ersten Weltkrieg und im Rahmen seiner Promotion mit dem Ende Österreich-Ungarns.*

### Literaturtipps

*In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg. Herausgegeben von Rüdiger Overmans, Böhlau, Köln 1999.*

*Kriegsgefangene. Die vergessenen Soldaten des Zweiten Weltkriegs. Herausgegeben von Felix Bohr und Eva-Maria Schnurr, München, Hamburg 2023.*

# Bücher



## Krieg und Frieden in Rom

Von Schottland bis Arabien erstreckte sich unter den Imperatoren von Vespasian bis Hadrian das römische Imperium. Auch wenn es als ein goldenes Zeitalter gilt, herrschte oft irgendwo Krieg. Die Gegner waren vielfältig: Briten, Daker, Germanen, Juden und Parther. Aber in Rom selbst herrschte nach dem blutigen Vierkaiserjahr 69 n.Chr. Frieden und zunehmender Wohlstand. Kaiser Domitian ließ viele der heute noch das Stadtbild prägenden Bauwerke der ewigen Stadt errichten.

Tom Holland nimmt den Leser mit in das 1. und 2. Jahrhundert n.Chr. Bildgewaltig beschreibt er die innere Struktur des Imperiums und die Feldzüge seiner Kaiser. Am Ende steht mit Hadrian ein Kaiser, der auf Abschreckung statt auf Eroberung setzte. Er ließ die Verteidigungsanlagen am Limes ausbauen. Der Hadrianswall an der Grenze zum »barbarischen« Schottland trägt seinen Namen. Wer den Frieden will, muss sich auf den Krieg vorbereiten!

*Christian Jentzsch*

Tom Holland, Pax. Krieg und Frieden im Goldenen Zeitalter Roms, Stuttgart 2024. ISBN 978-3-608-98758-4, 448 S., 32,00 Euro



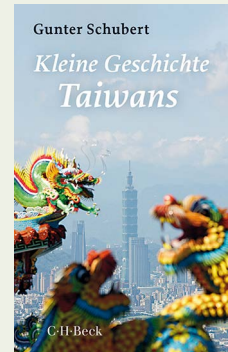
## Mehr als Ägypten und Sklaverei

Die Frage des Klappentextes, ob man mehr mittelalterliche englische Könige als afrikanische Herrscher nennen kann, wird die Mehrzahl der Lesenden mit »Ja« beantworten. Deshalb ist das Buch von Zeinab Badawi so wichtig. Sie spannt den Bogen vom Ur-Mensch Toumaï (7 Mio. v.Chr) bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts und erzählt, längst überfällig, die Geschichte Afrikas aus afrikanischer Sicht. Vom ägyptischen, punischen und römischen Nordafrika über die islamische Expansion und die mittelfrikanischen Großreiche bis hin zu europäischen Eroberungen und dem Widerstand dagegen deckt die Autorin ein weites Feld ab.

Ihr Streifzug spart dabei auch aktuelle Themen wie den Raub der Benin-Bronzen oder die kaum beleuchtete Rolle des arabischen Sklavenhandels an der afrikanischen Ostküste nicht aus. Ihrer Feststellung ist vorbehaltlos zuzustimmen: Die Geschichte Afrikas ist ein deutlich größeres und wichtigeres Thema als das mittelalterliche England.

*Tobias Pech*

Zeinab Badawi, Eine afrikanische Geschichte Afrikas. Vom Ursprung der Menschheit bis zur Unabhängigkeit, München 2024. ISBN 978-3-492-07268-7, 510 S., 28,00 Euro



## China oder nicht China ...

..., das ist hier die Frage. Während die Regierung der Volksrepublik China heutzutage Anspruch auf Taiwan als Teil des eigenen Staatsgebietes erhebt, begreift die Republik China (Taiwan) sich als eigenständig. Eine Wiedervereinigung mit dem chinesischen Festland wird ausgeschlossen. Verkompliziert wird dieser unverrückbare Gegensatz noch durch die Internationalisierung der »Taiwanfrage«. Taiwan mutet wie ein »kleines gallisches Dorf im Westpazifik« an, das China die Stirn bietet. Damit steht die Gefahr einer militärischen Eskalation im Raum. Doch wie konnte es so weit kommen? Der China- und Taiwan-Experte Gunter Schubert zeichnet in seinem Buch die Linien dieses Konflikts und die Geschichte Taiwans, von prähistorischen Zeiten über die japanische und chinesische Besatzung, die Demokratisierung Taiwans Ende der 1980er-Jahre bis in die unmittelbare Gegenwart nach. Wichtiges historisches Hintergrundwissen für einen allzu aktuellen Konflikt.

*Cornelia Juliane Grosse*

Gunter Schubert, Kleine Geschichte Taiwans, München 2024. ISBN 978-3-406-81392-4, 181 S., 16,00 Euro

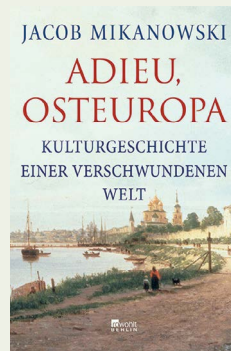


### Krieg im Westen

Frühling 1940: Es herrscht Krieg in Europa. Innerhalb weniger Wochen hat die Wehrmacht über Frankreich gesiegt. Viel ist über den überraschend schnellen Erfolg der Wehrmacht im sogenannten Westfeldzug geschrieben worden. Als »Blitzkrieg« wurde er immer wieder analysiert. Raffael Scheck widmet sich dieser Episode des Zweiten Weltkrieges erneut, allerdings aus einer anderen Perspektive: Die militärische Dimension wird genannt, steht aber nicht im Vordergrund. Ihm geht es vielmehr darum – und das macht sein Untertitel deutlich –, wie die Menschen in Europa diesen Krieg im Westen 1940 erlebt haben. Der Erste Weltkrieg war dabei ein fester Bezugspunkt in vielen Erinnerungen, waren es doch nicht selten die gleichen Schlachtfelder, auf denen nun wieder gekämpft wurde. Aber auch Erklärungen für den Zusammenbruch oder die Begegnungen deutscher mit afrikanischen Soldaten werden thematisiert. »Frühling 1940« ist eine erkenntniserfrischende Lektüre – auch für Kenner des Westfeldzuges.

*Chris Helmecke*

Raffael Scheck, Frühling 1940. Wie die Menschen in Europa den Westfeldzug erleben, Hamburg 2024. ISBN 978-3-455-01734-2, 448 S., 28,00 Euro

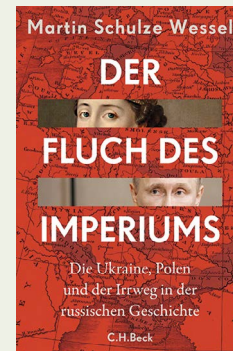


### Imperien und Ideologien

Osteuropa »ist ein Pulverfass, ein Nest von Mördern, ein Gewirr tödlicher Animositäten«. Diese alten Vorurteile enthalten für Jacob Mikanowski ein »Körnchen Wahrheit«. Seit Jahrhunderten war und ist Osteuropa auch ein »Ort der Suchenden« und für Revolutionäre: »Freiheit hieß für sie, dass ein Land in der Sprache seiner Bevölkerung innerhalb ihres Gebietes regiert wird.« Das barg neue Konflikte in sich: Überall teilten sich konkurrierende, ja verfeindete Völker Landschaften, die Völker waren klein, die Imperien sehr ausgedehnt. Unabhängigkeitsstreben endete daher fast immer in »brudermörderischen Kämpfen in einer kaum zu bewältigenden Gesamtsituation«. Diese schlüssige kurze Bewertung Mikanowskis kann auch für die kriegerische Gegenwart gelten. Er verbindet seine kurzweilig geschriebene »große« Geschichte immer wieder mit der von Einzelpersonen und Familien, auch seiner eigenen, aus Polen und Ungarn stammenden.

*Klaus Storkmann*

Jacob Mikanowski, Adieu, Osteuropa. Kulturgeschichte einer verschwundenen Welt, Berlin 2023. ISBN 978-3-7371-0139-4, 508 S., 34,00 Euro



### Kriegsursachen

Seit 2022 tobt in der Ukraine ein bitterer Krieg gegen die russische Aggression. Wieso eigentlich beansprucht Russland Teile der Ukraine für sich? Dieser Frage geht Martin Schulze Wessel anhand der dreihundertjährigen Geschichte der Beziehung des russischen Imperiums zur Ukraine und zu Polen nach. Dabei spielt auch Deutschland immer wieder eine wichtige Rolle, denn bei den vielen Teilungen Polens und auch der Ukraine waren deutsche Staaten beteiligt. Neben der Rekonstruktion der historischen Entwicklung wendet sich der Autor auch dem Wandel des Geschichtsbildes dieser ambivalenten und wechselhaften Beziehung zu. Am Ende versucht er eine Beantwortung seiner Kernfrage: Gibt es einen Fluch des Imperiums, der bis in die Gegenwart wirkt? Egal wie die Antwort ausfällt, der Lesende bekommt eine interessantes Panorama ost-mitteleuropäischer Geschichte geboten.

*Christian Jentzsch*

Martin Schulze Wessel, Der Fluch des Imperiums. Die Ukraine, Polen und der Irrweg in der russischen Geschichte, München 2023. ISBN 978-3-406-80049-8, 352 S., 28,00 Euro

# Medien

## Militärgeschichte bei YouTube

Militärgeschichtliche Themen erfreuen sich großer Beliebtheit und werden nicht nur in Zeitschriften und Büchern behandelt, sondern seit längerer Zeit auch online. Mittlerweile existieren zahlreiche Kanäle auf YouTube, die sich mit Militärgeschichte und Militärtechnikgeschichte befassen. Dabei ist die Anzahl der angebotenen Inhalte mindestens so groß wie die Spanne ihrer Qualität. Daher sollen hier vier Kanäle vorgestellt werden, die inhaltlich ansprechend und qualitativ hochwertig sind.

Der Kanal »Militär.Tech.Geschichte« wird vom Militärhistoriker Dr. Jens Wehner betrieben. Er behandelt Fragen zu Militärtechnik, Taktik und Doktrin, wobei sich Wehner schwerpunktmäßig mit dem Zweiten Weltkrieg und den Luftstreitkräften, speziell der deutschen Luftwaffe, beschäftigt. Beispielsweise beantwortet er die Frage, warum die Messerschmidt Bf 110 als Zerstörer-Flugzeug versagt hat und erklärt in diesem Zusammenhang sehr einleuchtend die Doktrin der deutschen Luftkriegführung. In anderen Videos greift Wehner auch Themen der Operations- und Technikgeschichte auf und lädt oft renommierte Experten ein, mit denen er Inhalte im Interviewformat vermittelt.



<https://www.youtube.com/@MTGJW>

Ein Stammgast ist Dr. Roman Töppel, der immer wieder Mythen über die deutsche Kriegführung im Zweiten Weltkrieg dekonstruiert.

Das Deutsche Panzermuseum Munster betreibt ebenfalls einen eigenen YouTube-Kanal, der schlicht »DasPanzermuseum«

heißt. Meistens ist hier der Direktor des Museums, Dr. Ralf Raths, zu sehen. Aber auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses sowie Ehrenamtliche präsentieren ihre Inhalte. Thematisch geht es verständlicherweise immer um die stählernen Kolosse, wobei verschiedene Aspekte des Phänomens Panzer beleuchtet, analysiert und im größeren historischen Zusammenhang kontextualisiert werden. Dazu nutzt »Das Panzermuseum« verschiedene Reihen und Playlists: In »Papierkrieg« werden aktuelle Bücher, die sich mit Panzern beschäftigen, vorgestellt. Die Reihe »Geschichte(n) aus Stahl« beleuchtet diverse Panzertypen und erklärt ihre Geschichte; ein Ukraine-Special gibt es ebenfalls.

Zuletzt soll auf den Kanal »Military History Visualized« aufmerksam gemacht werden, der von Bernhard Kast aus Österreich betrieben wird. Er hat Geschichte studiert und veröffentlicht seine Videos auf Englisch. Der Kanal behandelt im Schwerpunkt Themen aus dem Zeitalter der Weltkriege, ist aber offen für alle Epochen und alle Aspekte der Militär-

technikgeschichte. So spricht Kast in einem Video über den Falklandkrieg, in einem anderen über Seekriegführung in der Frühen Neuzeit. Der Name seines Kanals rührt daher, dass er die behandelten Themen mit Schaubildern und Grafiken visualisiert, was angenehm anzuschauen ist und das Verständnis komplizierter Sachverhalte erleichtert. Kast betreibt einen weiteren Kanal, der »Military History not Visualized« heißt. Auf diesem werden hauptsächlich Interviews und persönliche Erfahrungen, z.B. Museumsbesuche, gezeigt. Alle vorgestellten Kanäle haben gemeinsam, dass sie moderne Militärgeschichte auf dem aktuellen Stand der Forschung präsentieren. Sie verzichten sowohl auf Glorifizierung als auch auf Dämonisierung der Vergangenheit und bieten damit eine ausgewogene Grundlage für jeden und jede, sich mit militärhistorischen Themen zu befassen.

Martin Schulz



<https://www.youtube.com/@MilitaryHistoryVisualized>

<https://www.youtube.com>

@MTGJW

@DasPanzermuseum

@MilitaryHistoryVisualized

@MilitaryHistoryNotVisualized

# Ausstellungen

## BERLIN

»Die Besprechung am Wannsee und der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden«  
Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz  
Am Großen Wannsee 56–58  
14109 Berlin  
0 30 / 21 79 98 600  
www.ghwk.de  
Dauerausstellung  
Täglich  
10.00 bis 18.00 Uhr  
Eintritt frei

**Polaroids**  
Museum für Fotografie  
Jebensstraße 2  
10623 Berlin  
Tel.: 0 30 / 26 64 24 242  
www.smb.museum  
Sonderausstellung  
7. März bis 24. August 2025  
Dienstag bis Sonntag  
11.00 bis 19.00 Uhr  
Eintritt: 12,00 Euro  
Ermäßigt: 6,00 Euro

## BONN

**NACH HITLER.**  
**Die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus**  
Haus der Geschichte  
Museumsmeile  
Willy-Brandt-Allee 14  
53113 Bonn  
Tel.: 0 228 / 91 65 400  
www.hdg.de

Sonderausstellung  
Bis 26. Januar 2026  
Dienstag bis Freitag  
09.00 bis 19.00 Uhr  
Samstag, Sonn- und Feiertag  
10.00 bis 18.00 Uhr  
Eintritt frei

**Mission KI**  
Deutsches Museum Bonn  
Ahrstraße 45  
53175 Bonn  
Tel.: 0 228 / 30 22 55  
www.deutsches-museum.de/bonn  
Dauerausstellung  
Dienstag bis Freitag  
10.00 bis 17.00 Uhr  
Samstag  
12.00 bis 17.00 Uhr  
Sonntag und Feiertag  
10.00 bis 17.00 Uhr  
Eintritt: 9,00 Euro  
Ermäßigt: 5,00 Euro

## CHEMNITZ

**Silberglanz und Kumpeltod**  
smac – Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz  
Stefan-Heym-Platz 1  
09111 Chemnitz  
Tel.: 0 371 / 91 19 990  
www.smac.sachsen.de  
Sonderausstellung  
Bis 29. Juni 2025  
Dienstag bis Sonntag  
10.00 bis 18.00 Uhr  
Donnerstag  
10.00 bis 20.00 Uhr  
Eintritt: 9,00 Euro  
Ermäßigt: 6,00 Euro  
Eintritt bis 16 Jahren frei

## DRESDEN

»Napoléon muss untergehen«  
**Barclay de Tolly mit Feder und Schwert**  
Militärhistorisches Museum der Bundeswehr Dresden  
Olbrichtplatz 2  
01099 Dresden  
Tel.: 0 351 / 82 32 850  
www.mhmbw.de  
Sonderausstellung  
Bis September 2025  
Montag  
10.00 bis 21.00 Uhr  
Dienstag, Donnerstag bis Sonntag  
10.00 bis 18.00 Uhr  
Eintritt: 5,00 Euro  
Ermäßigt: 3,00 Euro  
Eintritt unter 18 Jahren und für Bundeswehrangehörige frei

## INGOLSTADT

**Stadtidentität Ingolstadt. Festung**  
Bayerisches Armeemuseum  
Paradeplatz 4  
85049 Ingolstadt  
Tel.: 0 841 / 93 77 0  
www.armeemuseum.de  
Sonderausstellung  
Bis 22. Juni 2025  
Dienstag bis Freitag  
09.00 bis 17.30 Uhr  
Samstag und Sonntag  
10.00 bis 17.30 Uhr  
Eintritt: 5,00 Euro  
Ermäßigt: 4,00 Euro

## MÜNCHEN

**Bildgeschichten. Münchner Jüdinnen und Juden im Porträt**  
Jüdisches Museum München  
Sankt-Jakobs-Platz 16  
80331 München  
Tel.: 0 89 / 23 39 60 96  
www.juedisches-museum-muenchen.de  
Sonderausstellung  
Bis 2. März 2025  
Dienstag bis Sonntag  
10.00 bis 18.00 Uhr  
Eintritt: 6,00 Euro  
Ermäßigt: 3,00 Euro  
Eintritt unter 18 Jahren frei

## POLEN

**OSWIECIM | AUSCHWITZ**  
**Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau**  
ul. Więźniów Oświęcimia 20  
32-603 Oświęcim  
Tel.: (+48) 33 / 844 8000  
www.auschwitz.org  
Dauerausstellung  
Täglich geöffnet  
07.30 bis 15.00 Uhr  
Eintritt frei

# Der besondere Tipp

## Interaktive digitale Zeugnisse von Holocaust-Überlebenden

<http://www.edu.lediz.lmu.de/wordpress/interaktive-digitale-zeugnisse/>

Authentische Berichte sind eine der wichtigsten Quellen für gute, weil überzeugende historische Bildungsarbeit. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die den Holocaust überlebten, sind heute bereits verstorben oder stehen in ihrem letzten Lebensabschnitt. Bald werden sie ihre Erlebnisse nicht mehr selbst weitergeben können. Dies hat Menschen motiviert, Formen des Ersatzes für Zeitzeugengespräche zu entwickeln. Museen in den USA und Großbritannien waren Pioniere in der digitalen Aufzeichnung von Zeitzeugeninterviews.

Seit 2018 werden auch an der Ludwig-Maximilians-Universität München interaktive digitale Zeugnisse von Überlebenden des Holocaust entwickelt. Hierbei werden die Erzählungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, deren Antworten auf bis zu 1000 Fragen zu ihrem Leben während und nach dem Holocaust archiviert.

Die online zu findenden Interviews heben sich durch einige technische Besonderheiten von ähnlichen Angeboten im Internet ab. Die Nutzerinnen und Nutzer können den Zeitzeugen münd-

lich über ein Mikrofon Fragen stellen. Ihr digitales Gegenüber beantwortet diese Fragen. Die Frage wird in Text umgewandelt und über ein Sprachverarbeitungsprogramm an die Datenbank übermittelt. Dort wird im Datensatz überprüft, ob die Antwort vorhanden ist, und diese in Form eines Filmausschnitts ausgegeben.

Die Interviews können sogar in 3D und in Lebensgröße projiziert werden. Bei dieser technisch und organisatorisch aufwendigen Form der Präsentation tragen die Nutzerinnen und Nutzer 3D-Brillen und sprechen ihre Frage in ein Smartphone ein, das als Mikrofon dient. Diese besondere Form bietet das Leibniz-Rechenzentrum in Garching an. Mit Unterstützung durch technisches Personal des Projekts LediZ (Lernen mit digitalen Zeugnissen) können diese Präsentationen auch an Schulen gezeigt werden.

Derzeit stehen interaktive Interviews mit den Holocaust-Überlebenden Abba Naor, Eva Umlauf und Zilli Schmidt online. Eva Umlauf ist eine der jüngsten Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Noch nicht einmal zwei Jahre alt, wurde sie Ende Oktober 1944 mit ihrer Mutter und Geschwistern aus der Slowakei deportiert. Die Familie kam einen Tag nach dem Ende des Betriebs der Gaskammern und Krematorien in Birkenau an. Am 27. Januar 1945 wurden Eva, ihre Mutter und Schwestern durch die Rote Armee befreit. Ihr Vater hatte nicht überlebt. (siehe dazu auch »Geschichte kompakt«)

*Klaus Storkmann*

## Impressum

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr durch Oberst Dr. Sven Lange und Oberst Dr. Martin Hofbauer (Vi.S.d.P.)

Chefredakteurin:  
Cornelia Juliane Grosse M.A.

Chef vom Dienst:  
Oberstleutnant Chris Helmecke M.A.

Redaktion:  
Oberstleutnant Chris Helmecke M.A.  
Fregattenkapitän Dr. Christian Jentzsch  
Oberstleutnant Dr. Harald Potempa  
Major Martin Schulz M.A.  
Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann  
Major Dr. Dennis Werberg

Leiter Fachbereich Publikationen:  
Dr. Christian Adam  
Bildredaktion: Esther Geiger  
Redaktionsassistentin: Christine Mauersberger  
Lektorat: Björn Mielbrandt  
Karten: Bernd Nogli  
Ausstellungen: Daniel Schilling M.A., RefMuS  
Layout: Carola Klinke

Anschrift der Redaktion:  
Redaktion »Militärgeschichte«  
ZMSBw  
Postfach 60 11 22, 14471 Potsdam  
E-Mail: ZMSBwRedaktionMil.Geschichte@bundeswehr.org  
Homepage: [www.zms.bundeswehr.de](http://www.zms.bundeswehr.de)

Manuskripte für die **Militärgeschichte** werden an obige Anschrift erbeten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird nicht gehaftet. Die Redaktion behält sich Änderungen von Beiträgen vor. Die Wiedergabe in Druckwerken oder Neuen Medien, auch auszugsweise, anderweitige Vervielfältigung sowie Übersetzung sind nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung erlaubt. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die Inhalte von in dieser Zeitschrift genannten Webseiten und deren Unterseiten.

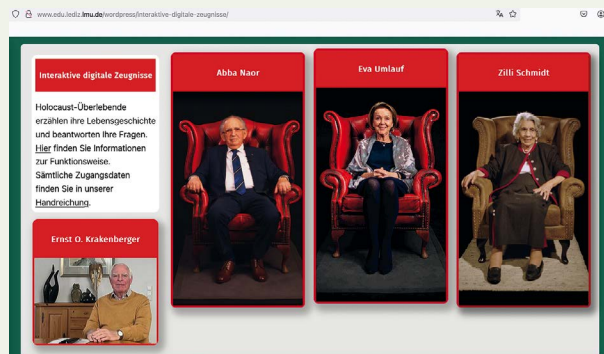
Für das Jahresabonnement gilt aktuell ein Preis von 16,50 Euro inklusive Versandkosten (innerhalb Deutschlands). Die Hefte erscheinen in der Regel jeweils zum Beginn eines Quartals. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraumes.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an:  
ZMSBw  
z.Hd. Frau Christine Mauersberger  
Postfach 60 11 22, 14471 Potsdam  
Tel.: 0331/9714 599, Fax: 0331/9714 507  
E-Mail: [ChristineMauersberger@bundeswehr.org](mailto:ChristineMauersberger@bundeswehr.org)

© 2024 für alle Beiträge beim ZMSBw

Druck: Druckhaus Plagge GmbH  
An der Feuerwache 7, 49716 Meppen  
E-Mail: [info@druckhaus-plagge.de](mailto:info@druckhaus-plagge.de)

ISSN 0940-4163



# Militärgeschichtliche Sammlung Instandsetzungszentrum 13 Erinnerungsort »Weingut II«

## Welfenkaserne Landsberg am Lech

Wo heute die Elektronik des Waffensystems »Tornado« gewartet wird, befand sich im Zweiten Weltkrieg eine bombensichere, unterirdische Fertigungsstraße zum Bau von Jagdflugzeugen, der Rüstungsbunker »Weingut II«. Über 6000 Menschen kamen hier infolge des Einsatzes als Zwangsarbeiter zu Tode. Nach 1945 nutzten US-Truppen und die Bundeswehr die Untertageanlage.

Bundeswehr / Alexander Wittmann



Zur Darstellung der Geschichte der Liegenschaft und insbesondere der NS-Verbrechen wurde 2011 eine Militärgeschichtliche Sammlung eröffnet, die mit eindrucksvollen Exponaten und Quellen Krieg, Zwangsarbeit, Rüstungspolitik und Holocaust am historischen Ort in Bezug setzt – zur historischen Bildung und zur Mahnung.

Bundeswehr / Alexander Wittmann



Bundeswehr / Alexander Wittmann



Welfenkaserne  
Siegfried-Meister-Straße 10  
86899 Landsberg am Lech

08191 / 911 1010

[InstZ13MilGeschSammlung@bundeswehr.org](mailto:InstZ13MilGeschSammlung@bundeswehr.org)



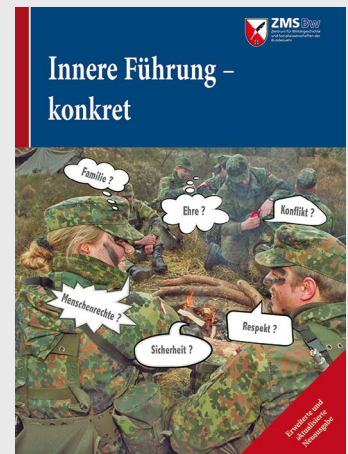
# Publikationen des ZMSBw



## Innere Führung – konkret

erweiterte und aktualisierte Neuauflage  
Von A wie »Anfang« bis Z wie »Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr« befassen sich die Artikel mit den unterschiedlichen Aspekten der Inneren Führung. Für alle Angehörigen der Bundeswehr aber auch für die interessierte Öffentlichkeit.  
**Ideale Ergänzung zum »Handbuch Innere Führung«!**

Sollten Sie Interesse haben, kontaktieren Sie uns:  
ZMSBwpublikationen@bundeswehr.org



## Konfliktkulturen in Geschichte und Gegenwart

Im Auftrag des ZMSBw  
hrsg. von Markus Thureau.  
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2024,  
308 S., 49,00 Euro,  
ISBN 978-3-525-30290-3



YouTube. Neueste Videos von ZMSBw



## Lagevortrag zur Ukraine von Oberst Dr. Reisner

Oberst d.G. Dr. Markus Reisner vom österreichischen Bundesheer hielt am 7. November 2024 im ZMSBw einen Vortrag zur aktuellen Lage im Krieg um die Ukraine. Russland überwindet ukrainische Verteidigungslinien und steht kurz vor einem Durchbruch. Die Ukraine kämpft um ihr Überleben.